

DER FELS

Prof. Dr. Lothar Roos:
Mit Maria auf dem Weg des Glaubens

131

Dr. med. Karl-Maria Heidecker:
Gott ist erfahrbar!

138

Dr. Udo Hildenbrand:
Die Kreuzzüge als Antwort auf Verfolgung

145

Katholisches Wort in die Zeit

48. Jahr Mai 2017



INHALT

Prof. Dr. Lothar Roos:

Mit Maria auf dem Weg des Glaubens .. 131

Diakon Raymund Fobes:

„Siehe, von nun an preisen mich
selig alle Geschlechter“ 135

P. Dr. Andreas Hirsch FSSP:

... und hätte die Liebe nicht 136

Dr. med. Karl-Maria Heidecker:

Gott ist erfahrbar! 138

Prof. Dr. Hubert Gindert:

Reformer und Wegbereiter in der Kirche:
Johannes Eck 142

Prof. Dr. Reinhold Ortner:

Ehe und Familie –
Garant der Gesellschaft 143

Dr. Udo Hildenbrand:

Die Kreuzzüge als Antwort
auf Verfolgung 145

Jürgen Liminski:

Fatima ist noch lange nicht erfüllt 149

Heinz Froitzheim:

„... et exspoliavit eum“
oder: Die Beute von Sydowswiese 152

Auf dem Prüfstand 154

Bücher 158

Veranstaltungen 159

Impressum „Der Fels“ Mai 2017 Seite 159

Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

Titelbild: Christi Himmelfahrt Ich rufe dich bei
deinem Namen, Info.zentrum Berufe der Kirche, S. 47

Bildnachweise: 131 li. oben: Rip. Vietata; re. unten: J. R. Porter: Jesus und seine Zeit, Orbis Verlag, S. 206; 132, 133 Evangeliar für die Hochfeste des Kirchenjahres – Faksimile, Codex aureus Epternacensis, Eos Verlag St. Ottilien, S. 24, S. 176; 134 C. Kühn: Der Glaube in Bildern, Libreria Editrice Vaticana, S. 115; unten: G. Guadalupe: Die Bibel, Geschichte und Kunst zum Buch der Bücher, K. Müller, S. 282; 135 14./15. Jh, Bad. Landesbibliothek Karlsruhe, Verlag Simon/Koch, Konstanz; 136, 137 Speyerer Evangeliar Heinrich III. Orig.: Escorial Madrid; Kreuzwegandacht m. Worten von P. Pio, S. 22, V. Station, Editioni „Padre Pio da Pietrelcina“ 138-139 Heidecker; 142 R. Fobes; 143, 144 privat; 145 pixabay free; 146 A. Läßle: Kirchengeschichte, Kösel-Verlag, 1965, S. 83; 147 Martin J. (Hrsg.), Atlas zur Kirchengeschichte, Herder 1987 S. 96; 148 wikimedia; 149-150 J. Liminski; 153 R. Lakowski: Seelow 1945, E.S. Mittler&Sohn, S. 88
Quelle S. 160: Albert Coppentrath „Der westfälische Dickkopf“, Verlag J. P. Bachem Köln

Liebe Leser,

ein Kennzeichen des modernen säkularen Menschen ist seine Ortlosigkeit. Er ist ein Leben lang heimatlos unterwegs. Damit ist nicht gemeint, dass er als Jugendlicher aus dem Elternhaus auszieht, an verschiedene Orte geht, weil er eine Familie gründet oder den Arbeitsplatz wechselt und am Lebensende schließlich in ein Seniorenheim kommt. Denn diese Wohnungswechsel spiegeln nur den Lebensablauf wider. Gemeint ist auch nicht die Antwort auf die alte und erste Katechismus-Frage: „Wozu sind wir auf Erden?“. Die Antwort lautet: „Wir sind dazu da, um den Willen Gottes zu tun und dadurch in den Himmel zu kommen“. Es ist vielmehr das verlorengangene Bewusstsein von der ewigen Heimat, die diese rastlose Heimatlosigkeit ausmacht.

Auch der gläubige Mensch geht auf seiner Wanderung zum Ziel, das uns Christus durch seinen Tod und Auferstehung eröffnet hat, Wegstrecken, die von Dürre und Unsicherheit gekennzeichnet sind. Es geht ihm wie Abraham, der auf den Ruf Gottes hin aufbrach in ein Land, das er nicht kannte. Aber er wusste sich von Gott gerufen und deswegen auch gehalten. Dieses Bewusstsein ist dem modernen Menschen abhandengekommen, und er ist ruhelos auf seiner Jagd nach stets neuen Events, Urlaubsparadiesen – und nach einem Erlöser. Diese säkulare Gesellschaft sehnt sich nicht so sehr nach dem Messias, der vor 2000 Jahren gelebt hat und für uns am Kreuz gestorben ist. Sie kommt aber auch nicht ganz ohne einen solchen

aus. Eine politische Partei glaubt jetzt einen gefunden zu haben. Und Medien sprachen tatsächlich vom „neuen Messias“ dieser Partei.

Was der säkulare Mensch von der christlich geprägten Kultur übernimmt, dem nimmt er den ursprünglichen Sinn: Kirchen sind dann nicht Stätten der Anbetung und Verehrung Gottes, sondern Gebäude, in denen hohe Kunst zu bewundern ist – Besichtigungsobjekte. Die staunenden Betrachter lauschen den Worten des Fremdenführers, wie Gläubige den Predigern des Wortes Gottes. Die Fastenzeit befreit nicht mehr von diversen Abhängigkeiten, die uns den Blick auf Gott hin versperren. Sie wird umfunktioniert mit dem Ziel, Pfunde zu verlieren und dadurch zu körperlicher Fitness und guter Figur zu kommen.

Was ist zu tun? Wir sollten uns wieder an die Größe des Menschen und unsere Berufung, wie Gott sie gemeint hat, erinnern. Dann entsteht durch ganz „normale“ Menschen, wie Johannes Bosco, Adolf Kolping oder Mutter Teresa ein großes Werk. Wie kann das geschehen, wird jemand fragen. Die Antwort ist jene, die Maria bekam, als sie den Engel befragte: Durch die Kraft des Heiligen Geistes, der uns an Pfingsten verheißt ist.



Unsern Lesern
ein frohes und
gesegnetes Osterfest
Ihr Hubert Gindert

Mit Maria auf dem Weg des Glaubens



Der Engel: Der Heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten ... Maria: Ich bin die Magd des Herrn; mir geschehe, wie du es gesagt hast. Lk 1,35-37

Am Ende seines Kapitels über „Die Geburt Jesu“ sagt der Evangelist Lukas im Blick auf die Gottesmutter: „Maria aber bewahrte alles, was geschehen war, in ihrem Herzen und dachte darüber nach“ (Lk 2,19). Die neue Einheitsübersetzung sagt nicht „dachte darüber nach“, sondern zutreffender: sie „erwog“ alles, was geschehen war „in ihrem Herzen“. Dies trifft den Sinn des griechischen Wortes *syballousa* (hin- und herwenden) genauer, als das intellektualistisch verkürzte „dachte darüber nach“. Denn im Glauben geht es um Entscheidungen, von denen nicht nur der Verstand, sondern der ganze Mensch mit allen seinen geistigen und seelischen Kräften erfasst wird. Was hat da wohl Maria in ihrem Herzen erwogen? Letztlich sicher die Frage: Was wird wohl einmal aus diesem Kind werden? Denn sie wusste dies so wenig

wie die Hirten auf dem Feld und die Weisen aus dem Osten. Nur Eines wusste sie, so sagt ihre Verwandte Elisabeth, als Maria sie mit dem Jesuskind unter dem Herzen besuchte: „Selig bist Du, die geglaubt hat, dass in Erfüllung gehen wird, was der Herr Dir gesagt hat“ (Lk 1,45). Was aber sollte „in Erfüllung gehen“? Wie sah der Weg des Glaubens aus, den Maria von jetzt an zu gehen hatte? Wie hat sie ihren Glauben gelebt? Und wodurch ist sie so auch uns zur Mutter des Glaubens geworden?

1. Maria und die Verheißungen der Propheten

Maria wird in der Kunst bei der Verkündigung des Herrn oft als eine Frau dargestellt, die ein Buch in der Hand hält – die Heilige Schrift Israels. Damit will der Künstler sagen: Sie hat an die großen Verheißungen

der Propheten Israels geglaubt. Zwei dieser Propheten sind besonders wichtig: Dem König David wurde vom Propheten Natan tausend Jahre vor Christus angekündigt, dass aus seinem Geschlecht einmal einer hervorgehen wird, dessen Herrschaft nie endet (vgl. 2 Sam 7,16). Genau mit diesen Worten verkündet der Engel Maria, dass sie Mutter Gottes werden solle (vgl. Lk 1,32f). Eine andere wichtige Verheißung erging ungefähr dreihundert Jahre später vom Propheten Jesaja an Achas, einem im übrigen völlig ungläubigen König, der gar nichts von Gott hören wollte. Aber Jesaja sagte ihm: Gott wird euch von sich aus ein Zeichen geben, ihr ungläubigen Israeliten: „Die Jungfrau wird ein Kind empfangen, sie wird einen Sohn gebären, und sie wird ihm den Namen Immanuel, Gott mit uns, geben“ (Jes 7,14). An diese Verheißungen hat Maria geglaubt. Sonst hätte sie nie zu dem Wort des



Dann kehrte er mit ihnen nach Nazaret zurück und war ihnen gehorsam. Lk 2,51-52 Jesus kam in seine Heimatstadt und lehrte die Menschen dort in der Synagoge. Da staunten alle und sagten: Woher hat er diese Weisheit und die Kraft, Wunder zu tun? Ist das nicht der Sohn des Zimmermanns? Heißt nicht seine Mutter Maria ... Mt 13,54-55



Sie brachten das Kind nach Jerusalem hinauf, um es dem Herrn zu weihen, gemäß dem Gesetz des Herrn, in dem es heißt: Jede männliche Erstgeburt soll dem Herrn geweiht sein. Auch wollten sie ihr Opfer darbringen, wie es das Gesetz des Herrn vorschreibt: ein Paar Turteltauben oder zwei junge Tauben. In Jerusalem lebte damals ein Mann namens Simeon. Er war gerecht und fromm und wartete auf die Rettung Israels und der Heilige Geist ruhte auf ihm. Vom Heiligen Geist war ihm offenbart worden, er werde den Tod nicht schauen, ehe er den Messias des Herrn gesehen habe. Lk 2,22-26

Engels Ja sagen können: „Der Heilige Geist wird über dich kommen; du wirst ein Kind gebären; du sollst ihm den Namen Jesus geben; er wird Sohn des Höchsten heißen und die Menschen von ihren Sünden erlösen“ (vgl. Lk 1,31.35). Maria vertraute darauf, dass Gott seine Verheißungen erfüllt. Er ist der Gott der Treue, auch wenn wir Menschen immer wieder von ihm abfallen. Das gilt auch für uns. Auch wird sind ja, wie Paulus sagt, Kinder der Verheißung. Wir stehen in der großen Linie, die mit Abraham beginnt. Gott erfüllt auch an uns seine Verheißungen. Er tut dies vor allem in den Sakramenten, mit denen er unser Leben begleitet. Wir sind getauft und gefirmt, Kinder Gottes; befähigt mit der Kraft des Geistes. Wir glauben, dass im Sakrament der Buße unsere Sünden vergeben werden. Wir feiern mit dem Herrn Eucharistie, in der er als Lebensbrot mitten unter uns ist und sein Kreuzesopfer unter uns gegenwärtig wird. Von Gott her lassen wir uns das Sakrament der Ehe und der Priesterweihe spenden, und schließlich in schwerer Krankheit das Sakrament der Krankensalbung, das uns sagt: Gott wird uns auch in Krankheit und Tod nicht verlassen. Er ist der Anfang und das Ende, das Alpha und das Omega, wie wir in der Osternacht beten. An all dies hat Maria geglaubt, und ist so die Mutter auch unseres Glaubens geworden.

2. Maria und das verborgene Leben Jesu in Nazareth

Ein weiterer Schritt des Glaubens, den Maria zusammen mit Josef zu gehen hatte, war die Flucht nach Ägypten, um der Todesdrohung des König Herodes gegenüber ihrem Kind zu entkommen. Nach dessen Tod kehren Josef und Maria mit Jesus zurück nach Nazareth. Dort leben sie miteinander über dreißig Jahre verborgen ihr alltägliches Leben, ohne dass irgendetwas Besonderes geschehen wäre. Maria tut dabei nichts anderes als das, was jede andere Mutter mit ihrem kleinen Kind tut: sie sorgt für es, sie ängstigt sich, wenn es krank wird; sie lehrt ihr Kind, sobald es größer geworden ist, das Beten; sie erzählt ihm die Heilsgeschichte Israels. Als Jesus zwölf Jahre alt wird, darf er erstmals mit seinen Eltern zur jährlichen Wallfahrt nach Jerusalem pilgern. Dort geschieht das einzig Außergewöhnliche, was uns die Heilige Schrift aus diesen dreißig Jahren des verborgenen Lebens Jesu in Nazareth berichtet: Jesus kehrt nicht mit den Pilgern zurück, sondern bleibt in Jerusalem. Nach drei Tagen finden sie ihn „mitten unter den Lehrern“; er „hörte ihnen zu und stellte Fragen“. Vorwurfsvoll sagte Maria: „Kind, wie konntest du uns das antun? Dein Vater und ich

haben dich voll Angst gesucht.“ Er antwortet ihnen – und hier leuchtet erstmals etwas auf, was Maria und Josef damals wohl schwer verstehen konnten – : „Wusstet ihr nicht, dass ich in dem sein muss, was meinem Vater gehört?“ Dann aber, so fährt der Evangelist fort, „kehrte er mit ihnen nach Nazareth zurück und war ihnen gehorsam“ (vgl. Lk 2,41-51).

Sicher hat Jesus schon früh in der Werkstatt Josefs mitgeholfen, lernte ganz selbstverständlich dessen Beruf, sodass man ihn später als den „Zimmermann“ bezeichnete. All dies geschah in der Verborgenheit eines kleinen Städtchens im Alltag einer Handwerker-Familie. Dort haben Maria, Josef und Jesus dreißig Jahre lang jenes Miteinander gelebt, vom dem das Zweite Vatikanische Konzil als „allgemeine Berufung zur Heiligkeit“ spricht (vgl. Lumen Gentium 39-42). Jeder einzelne Getaufte soll und kann dadurch heilig werden, dass er die alltäglichen Dinge tut, die wir zum Leben brauchen. Denn damit vollziehen wir das, was Gott als Schöpfer uns aufgetragen hat. Heilig leben heißt also auf Gott hören, seinen Willen tun und mit ihm verbunden zu sein bis hinein in die kleinsten Arbeiten und Sorgen des Alltags. Diesen Weg der Heiligung des Alltags haben uns Maria, Josef und Jesus in Nazareth vorgelebt.



Seine Mutter sagte zu den Dienern: Was er euch sagt, das tut! Es standen dort sechs steinerne Wasserkrüge, wie es der Reinigungsvorschrift der Juden entsprach; jeder fasste ungefähr hundert Liter. Jesus sagte zu den Dienern: Füllt die Krüge mit Wasser! Und sie füllten sie bis zum Rand. Er sagte zu ihnen: Schöpft jetzt und bringt es dem, der für das Festmahl verantwortlich ist. Sie brachten es ihm. Er kostete das Wasser, das zu Wein geworden war. Er wusste nicht, woher der Wein kam; die Diener aber, die das Wasser geschöpft hatten, wussten es. Joh 2,5 - 9

3. Maria und das öffentliche Wirken Jesu

Wie aber geht der Weg des Glaubens für Maria weiter, nachdem das verborgene Leben ihres Sohnes in Nazareth aufhört und sein öffentliches Wirken beginnt? Die Evangelien berichten von drei Ereignissen, die uns diesen Weg erahnen lassen. Da ist zunächst die Hochzeit zu Kana, an der Maria zusammen mit den Jüngern Jesu teilnimmt (vgl. Joh 2,1-12). Das wichtigste Wort, das Maria bei dieser Gelegenheit gegenüber den Dienern des Hausherrn im Blick auf Jesus ausspricht, lautet: „Was er euch sagt, das tut!“ (Joh 2,5). Die christliche Tradition hat dies schon sehr früh als wegweisende Aussage betrachtet: Letzten Endes haben wir auf dem Weg des Heils nichts Anderes zu tun, als das, was Jesus uns sagt, wozu er uns beruft, was er uns vorgelebt hat. Dazu weist uns Maria den Weg.

Wie aber geht der Weg Jesu weiter, und was bringt er für Maria mit sich? Dazu wurde ihr bei der Darstellung Jesu im Tempel vierzig Tage nach seiner Geburt – wir feiern dies als das Fest „Mariä Lichtmess“ – durch den greisen Simeon das schwerwiegende und geheimnisvolle Wort gesagt: „Siehe, dieser ist gesetzt zum Falle und zur Auferstehung vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird; aber auch deine

eigene Seele wird ein Schwert durchdringen“ (Lk 2,34f). Was sollte das für ein Schwert sein?

Jesus war von Anfang an, wie es Simeon vorausgesagt hatte, umstritten. Nicht nur bei den Schriftgelehrten und Pharisäern, sondern auch bei seinen „Angehörigen“. So berichtet uns der Evangelist Markus, dass diese eines Tages auszogen, „um ihn mit Gewalt zurückzuholen; denn sie sagten: er ist von Sinnen“ (Mk 3,21). Dieser „Spinner“ bringt unsere Familie in Verruf, so dachten sie! Sie wollten wohl Maria einspannen, um ihn von seinem Weg abzubringen. Als man ihm sagte: „Deine Mutter und deine Brüder stehen draußen und wollen dich sprechen“, da sagte er: „Wer ist meine Mutter und wer sind meine Brüder? Und er blickte auf die Menschen, die im Kreis um ihn herum saßen und sagte: Das hier sind meine Mutter und meine Brüder. Wer den Willen Gottes erfüllt, der ist für mich Bruder und Schwester und Mutter“ (Mk 3,31-35). Maria aber ließ sich nicht für dieses Vorhaben instrumentalisieren: Sie hielt sich an das, was sie dem Engel gesagt hatte: „Mir geschehe nach deinem Wort“ (Lk 1, 38). Sie erfüllte den Willen Gottes auch dann, wenn sie ihn noch nicht verstehen konnte. Augustinus sagt in seinem Buch über die „heilige Jungfräulichkeit“ dazu: „Was nützte schließlich seinen Brüdern, den leiblichen Verwandten, die nicht an

ihn glaubten, diese Verwandtschaft? So hätte die leibliche Verwandtschaft auch Maria nichts genützt, hätte sie nicht – so viel glücklicher – Christus im Herzen, sondern bloß im Leib getragen“ (Lektionar zum Stundenbuch I/4 S. 142).

Damit sind wir am Höhepunkt ihres Glaubensweges angekommen: Sie begleitet ihren Sohn auf dem Weg bis ans Kreuz. Während alle Jünger, bis auf Johannes, geflohen waren, sagt uns der Evangelist: „Bei dem Kreuz Jesu standen seine Mutter und die Schwester seiner Mutter, Maria, die Frau des Klopas, und Maria von Magdala. Als Jesus seine Mutter sah und bei ihr den Jünger, den er liebte, sagte er zu seiner Mutter: Frau, siehe dein Sohn! Dann sagte er zu dem Jünger: Siehe, deine Mutter! Und von jener Stunde an nahm sie der Jünger zu sich“ (Joh 19,25-27). In dieser Stunde wurde Maria endgültig klar, worin das Schwert bestand, das nach der Prophezeiung des Simeon ihr Herz durchdringen würde. Dieses „Herz Mariens“ blieb auch unter dem Kreuz dem Weg ihres Sohnes treu.

4. Maria am Anfang der Kirche

Schließlich begegnen wir Maria zum letzten Mal nach der Auferstehung und Himmelfahrt des Herrn



Die Jünger; bereits Zeugen der Herrlichkeit des Auferstandenen, empfangen nunmehr die Kraft des Heiligen Geistes, ihr Verstand und ihr Herz öffneten sich einem neuen Licht. Sie waren Christus gefolgt und hatten im Glauben seine Lehre angenommen, aber nicht immer vermochten sie diese Lehre ganz zu erfassen: noch musste der Geist der Wahrheit kommen, der sie in die volle Wahrheit einführen würde ... Der Heilige Geist, der Geist der Stärke, hat ihnen Standhaftigkeit, Sicherheit und Kühnheit gegeben. Auf den Straßen und Gassen Jerusalems hört man das mutige und gewinnende Wort der Apostel. Christus begegnen, (Josemaría Escrivá, Christus begegnen, 127)

in Jerusalem. Der Auferstandene hatte den Aposteln gesagt: „Aber ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen, der auf euch herabkommen wird; und ihr werdet meine Zeugen sein in Jerusalem und in ganz Judäa und Samarien und bis an die Grenzen der Erde“ (Apg



Es folgte eine große Menschenmenge, darunter auch Frauen, die um ihn klagten und weinten. Jesus wandte sich zu ihnen um und sagte: Ihr Frauen von Jerusalem, weint nicht über mich; weint über euch und eure Kinder! Lk 23,27-28

1,8). Dann erzählt Lukas weiter: Sie kehrten „nach Jerusalem zurück... sie alle verharrten dort einmütig im Gebet, zusammen mit den Frauen und mit Maria, der Mutter Jesu, und mit seinen Brüdern“ (Apg 1,12-14). Die Apostel, zusammen mit Maria, der Mutter Jesu im gläubigen Gebet vereint, das ist gewissermaßen das Urbild der Kirche, die Grundbewegung des Glaubens der Apostel und Mariens und auch unseres Glaubens. Die Heilige Schrift erzählt uns nichts weiter darüber, wie Maria die junge Kirche auf dem Weg des Glaubens begleitet hat. Eines aber ist sicher: Maria ging den Weg des Glaubens in den dreißig Jahren des verborgenen Lebens Jesu in Nazareth, im Kampf um ihn in seinem öffentlichen Wirken, bis hin zu seinem Tod am Kreuz. Schließlich finden wir sie mit den Aposteln im Gebet um die Herabkunft des Heiligen Geistes vereint. So steht Maria in der Mitte der glaubenden, leidenden und betenden Kirche.

Wir erinnern uns wohl noch an das Wappenbild des heiligen Papstes Johannes Paul II. . Am rechten unteren Ende ist ein Kreuz abgebildet, darunter ein großes M, das für „Maria“ steht. Dabei sind die Worte „totus tuus“ vermerkt, die von dem französischen Ordensgründer Grignion de Montfort (+1716) geprägt worden

waren. Der Heilige wollte damit zum Ausdruck bringen, dass wir den Weg des Glaubens an Christus mit solcher ganzen Hingabe („totus tuus“) gehen sollen, wie ihn uns Maria vorausgegangen ist. Das Zweite Vatikanische Konzil bezeichnet deshalb Maria im Anschluss an Ambrosius als „Typus [Urbild] der Kirche“ (Lumen Gentium 63). Denn sie war die erste, die am Anfang der Menschwerdung des Sohnes Gottes im Glauben zu dem Ja gesagt hat, was ihr vom Engel gesagt worden war. Und sie ging den Weg des Glaubens mit ihrem Sohn weiter bis unter das Kreuz. So ganz mit ihr im Glauben vereint („totus tuus“) dürfen wir sie heute bitten: Maria, Mutter Jesu, begleite uns nach dem Vorbild deines Glaubens auf den Wegen unseres Glaubens.

Wie Maria mit uns glaubend unterwegs ist, das fasst die Konstitution „Lumen Gentium“ des Zweiten Vatikanischen Konzils so zusammen: „Wie die Mutter Jesu, im Himmel schon mit Leib und Seele verherrlicht, Bild und Anfang der in der kommenden Weltzeit zu vollendenen Kirche ist, so leuchtet sie auch hier auf Erden in der Zwischenzeit bis zur Ankunft des Tages des Herrn (vgl. 2 Petr 3,10) als Zeichen der sicheren Hoffnung und des Trostes dem wandernden Gottesvolk voran“ (LG 68). □



Raymund Fobes:

„Siehe, von nun an preisen mich selig alle Geschlechter“

Gedanken zum Marienmonat

Für die einen eine große Hilfe, um zum Glauben zu kommen oder um in ihm zu leben, für andere wiederum eine Frömmigkeitsform, bei der man auf Distanz geht. An der Marienfrömmigkeit scheiden sich – auch innerkirchlich – die Geister. Droht sie den Blick auf Christus zu verstellen, sodass ihm nicht mehr die Ehre zukommt, die ihm gebührt, oder hat sie einen nicht nur legitimen, sondern auch wichtigen Platz in der Glaubenspraxis?

In der Tat braucht Marienfrömmigkeit und –verehrung einen tieferen theologischen Grund, wengleich auch ihre Früchte augenscheinlich sind. Über die Gottesmutter sind eben schon viele zu Gott gekommen, und auch ich persönlich erlebe gerade im ländlichen Raum bei jungen Familien und vor allem bei Kindern Glaubensfreude beim Besuch von Maialtären und bei Marienwallfahrten.

Es ist interessant, dass es beim Zweiten Vatikanischen Konzil eine kontroverse Diskussion um die Marienfrömmigkeit gab. Papst Benedikt XVI. hat im Jahr 1979 – noch als Kardinal Ratzinger – in einem Aufsatz darauf aufmerksam gemacht. Zwei Strömungen standen gegeneinander – die eine, die aus der liturgischen Bewegung gespeist war, stark christuszentriert und mehr vom Kopf her bestimmt, die andere, die gerade von den vielen Marienerscheinungen des 19. und beginnenden 20. Jahrhundert beeinflusst war und vor allem für einen Glauben stand, der mehr vom Gemüt her kam.

Das Konzil fand eine Antwort in der Verehrung von Maria als Mutter der Glaubenden, als Mutter der Kirche. Die Gottesmutter ist im Grunde das menschliche Musterbeispiel für den Glauben an Christus, der aber in ihr auf ganz besondere Weise konkret wird – nämlich dadurch, dass sie ja durch ihr „Ja“ zur Mutterschaft Jesu in das Erlösungsgeschehen eingebunden war. Was wäre geschehen, hätte sie dem Engel Gabriel bei der Verkündigung „Nein“ gesagt? Es wäre ihr viel erspart geblieben – bis hin zu der Erfahrung, ihren toten Sohn in den Armen zu halten. Aber auch Schönes hätte sie nicht erleben können, vor allem dass ihr nach Ostern die Erfahrung geschenkt war, dass ihr Sohn nun, auferstanden, zur Rechten seines göttlichen Vaters sitzt. Maria hat durch ihr „Ja“ Heilsgeschichte geschrieben, weil sie persönlich „Ja“ zum Auftrag des Engels gesagt hat – und das zeigt, dass es Gott immer auch um das freiwillige „Ja“ des Menschen geht, wenn er unter und für die Menschen wirken will. Gott handelt nicht ohne dieses „Ja“.

Doch schauen wir uns Marias „Ja“ genauer an: Ein echtes „Ja“ sage ich dann, wenn ich etwas ganz und gar für richtig halte. Auch wenn Maria nicht alles verstanden hat, was da durch die Verheissung des Engels auf sie zukam, so hat sie doch aus Überzeugung und ehrlichen Herzens zugestimmt. Sie glaubte einfach diesem Gott, von dessen Güte und absoluter Weisheit – er weiß, schon was richtig ist – sie überzeugt war. Und genau dadurch wird sie auch zum Urbild des glaubenden Menschen, zum Urbild der Kirche. Denn die Kirche ist immer auch Empfangende und nimmt so Christus auf, ähnlich wie auch Maria das Wort Gottes aufgenommen hat und dadurch

von diesem Gott ausersehen wurde, das göttliche Kind in ihrem Mutter Schoß wachsen zu lassen.

Joseph Ratzinger hat immer wieder betont, wie unerlässlich dieser marianische, der empfangende Charakter für die Kirche ist – auch als er als Papst höchster Lehrer dieser Kirche war. Als im Sinne Mariens empfangende ist die Kirche nicht Organisation, sondern Organismus, hat er als Kardinal geschrieben. Und nur in diesem Kontext wird deutlich, was er später als Papst in seiner Freiburger Konzerthausrede mit „Entweltlichung“ gemeint hat: Kirche lebt als Leib Christi aus dem Leib Christi, den die Gottesmutter in ganz besonderer Weise als Mutter empfangen hat. So existiert im Übrigen auch ein Zusammenhang zwischen Mariologie und Eucharistie, dem Sakrament, bei dem der, der ehrlichen Herzens den Weg mit Christus gehen will, dessen Leib in sich aufnehmen darf. Dann aber, wenn er ehrliche Gemeinschaft mit Christus lebt, wird der Christ in der Kirche nicht mehr Organisator sein, ihm wird es nicht um Macht, nicht um Geld, nicht um ein weltliches Luxusleben gehen – sondern die Mitte seines Lebens wird sein, dass Christus in ihm immer mehr lebendig wird und er so Zeuge für diesen Christus ist.

„Siehe, von nun an preisen mich selig alle Geschlechter“ betet die Gottesmutter im Magnificat. Maria freute sich über ihre Berufung, Vorbild zu sein – nicht aus Stolz, sondern weil sie um Gottes Liebe wusste und gern sein Werkzeug war. Wenn wir Maria preisen, sie verehren, zu ihr wallfahren, ihr Blumen an den Maialtar bringen, kann auch uns das ermutigen, noch bessere Zeugen für Christus zu werden. □

... und hätte die Liebe nicht ...¹

Der heilige Paulus zeigt uns im dreizehnten Kapitel des ersten Korintherbriefes einen Weg, der alle anderen Wege übersteigt – den Weg der Liebe. Die Liebe ist das Wesen des dreifaltigen Gottes (1 Joh 4,8.16), der die Welt so sehr geliebt hat, dass der Sohn sich für uns am Kreuz dahingab (Joh 3,16), weil Er uns zuerst geliebt hat (1 Joh 4,19). Durch diese Hingabe werden wir Kinder Gottes (1 Joh 3,1) im Heiligen Geist, der in unsere Herzen ausgegossen ist (Röm 5,5), damit wir Ihn und die Nächsten lieben können (Mt 22,37-40). Die Nächstenliebe ist der Beweis der Gottesliebe und schließt die Feindesliebe mit ein (Mt 5,43-48). Der Vater liebt den Sohn und der Sohn liebt den Vater (Eph 1,6) im Heiligen Geist und diese drei sind eins. Der dreieinige Gott liebt die Menschen (Joh 1,13), für die sich der ewige Sohn hingibt.

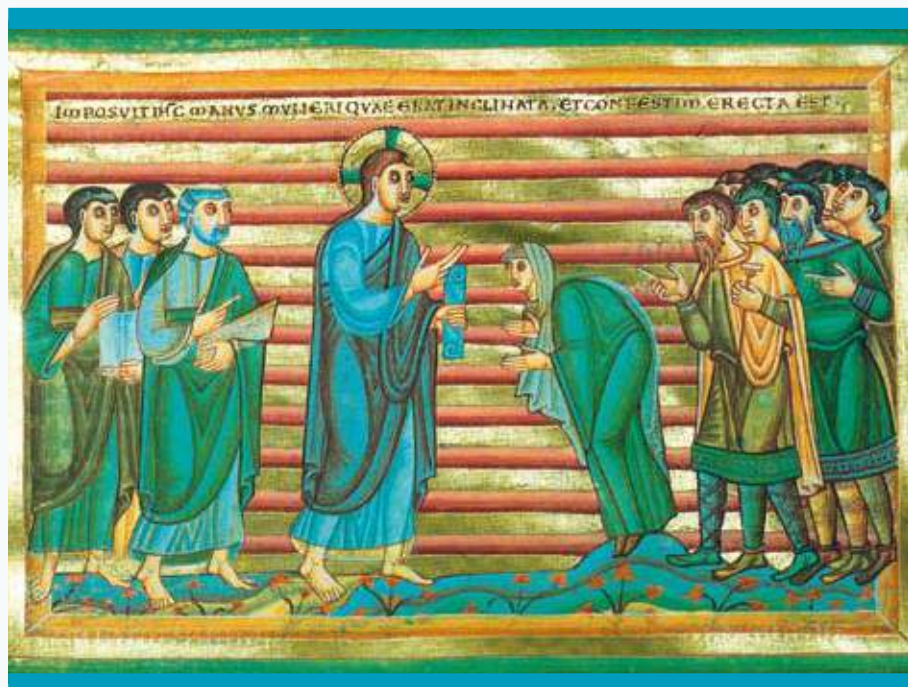
Wir wollen nun die schönen Verse im dreizehnten Kapitel des ersten Korintherbriefes der Reihe nach betrachten und sie in unserem Leben in die Tat umsetzen.

Alle Sprachen, jegliche Prophetengabe und sogar der Glaube, der Berge versetzen kann, sind ohne die Liebe nichts (1 Kor 13,1f). Der Glaube, das heißt das Vertrauen in Gott und seine Offenbarung, die Er uns durch Mose, die Propheten und vor allem durch seinen Sohn Jesus Christus geschenkt hat, ist eine wesentliche Säule unseres Lebens, bedarf aber notwendigerweise der Liebe, die sich an den dreifaltigen Gott und die Menschen selbstlos verschenkt.

Das Verschenken des ganzen Besitzes und die Hingabe des Lebens (1 Kor 13,3) sind herausragende Tugenden, die aber ohne die Liebe wertlos sind, weil sie erst in dieser Gesinnung Gott wohlgefällig werden. Denn die

se Taten werden ohne die Liebe zur bloßen Prahlerei (1 Kor 13,4), so dass wir dem Irrglauben verfallen, alle guten Werke aus eigener Kraft verrichtet zu haben. Wir können aber getrennt von Jesus nichts vollbringen (Joh 15,5).

Kranke, erweckte Tote zum Leben (Lazarus, die Tochter des Jairus, den Jüngling von Naim), wandelte Wasser in Wein, bewirkte die wunderbare Brotvermehrung und vergab den Menschen ihre Sünden. Durch die Heilung des Gelähmten zeigte Je-



Christus heilt eine kranke Frau. Evangeliar Heinrichs III.

In 1 Kor 13,4-7 beschreibt der heilige Paulus das Verhalten des liebenden Gottes, dem wir nacheifern sollen: Gott ist langmütig, geduldig und gütig. Ein Mensch, der in der Liebe ist, ereifert sich nicht, er prahlt nicht und er bläht sich nicht auf. Dieser Mensch ist also sanftmütig und demütig von Herzen (Mt 11,29). Die Liebe sucht nicht ihren Vorteil. Jesus hat seine vielen Wunder nicht für sich gewirkt, um sich darzustellen, sondern um den Menschen zu helfen und diese zum Glauben an Ihn zu führen. Jesus heilte

aus den Pharisäern, dass Er dazu die göttliche Vollmacht hatte. Die Liebe trägt das Böse nicht nach: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun“ (Lk 23,34). Jesus steigt nicht vom Kreuz herab. Er vollendet vielmehr aus Liebe zum Vater und zu uns sündigen Menschen sein Opfer der Lebenshingabe, um uns zu erlösen.

Die Liebe lässt sich nicht zum Zorn reizen, zeigt keine Schadenfreude und freut sich an der Wahrheit (1 Kor 13,5f), die Jesus selbst

ist: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“ (Joh 14,6). Die Liebe erträgt, glaubt und hofft alles (1 Kor 13,7). Gott, der die Liebe selbst ist (1 Joh 4,8.16), kann nichts Böses tun und nichts Böses wollen. Er lässt das Böse zu, um seinen Geschöpfen ihre Freiheit zu lassen, wendet aber unsere bösen Taten zum Guten und hat unendliche Geduld mit uns. Gott, der Vater, sendet seinen Sohn in die Welt, damit dieser durch sein Leiden und Kreuz die Sündenstrafen auf sich nimmt, um uns zu erlösen. Dieses Heilsgeschehen zwingt Er uns nicht auf, sondern wir dürfen in vollkommener Freiheit diese Liebe annehmen. Bei seiner Wiederkunft am Ende der Zeiten wird Jesus Christus die Spreu vom Weizen

„Die Liebe hört niemals auf“ (1 Kor 13,8), denn „Gott ist die Liebe“ (1 Joh 4,8.16). Prophetisches Reden und irdische Erkenntnisse werden vergehen (1 Kor 13,8.12) und führen sehr schnell in den Hochmut. Unsere irdische Erkenntnis ist unvollkommen, erst in der Ewigkeit erhalten wir durch Ihn eine uns angemessene vollkommene Erkenntnis, die aber niemals an die unendlich vollkommene Erkenntnis Gottes heranreichen kann (1 Kor 13,12).

„Für jetzt bleiben Glaube, Hoffnung und Liebe, diese drei; doch am größten unter ihnen ist die Liebe“ (1 Kor 13,13). Die drei göttlichen Tugenden Glaube, Hoffnung und Liebe werden hier vom heiligen Paulus in

Egoismus enden. Wir erhoffen das Gute nicht nur für uns, sondern auch für unsere Mitmenschen, ja sogar für unsere Feinde und üben so die Nächsten- und die Feindesliebe. Es ist natürlich relativ einfach, darüber zu schreiben, denn Papier ist geduldig. In erster Linie gilt es, die Gebote Jesu zu leben, dafür ist es aber auch notwendig, sie zu kennen. Wir selbst sind aus eigener Kraft nicht in der Lage, das Gute zu tun und das Böse zu meiden. Wir dürfen aber den Vater im Namen Jesu Christi, seines Sohnes, bitten, dann werden wir die entsprechenden Gnaden erhalten (Joh 14,13f). Der Gabentisch Gottes ist übervoll. Gott weiß natürlich besser, was wir brauchen, aber für unsere Demut ist das Bitten not-



Christus und die Leprakranken. Evangeliar Heinrichs III.



5. Kreuzwegstation: Anstelle von Simon von Cyrene hilft hier P. Pio Christus das Kreuz tragen. (Kreuzweg in San Giovanni Rotondo)

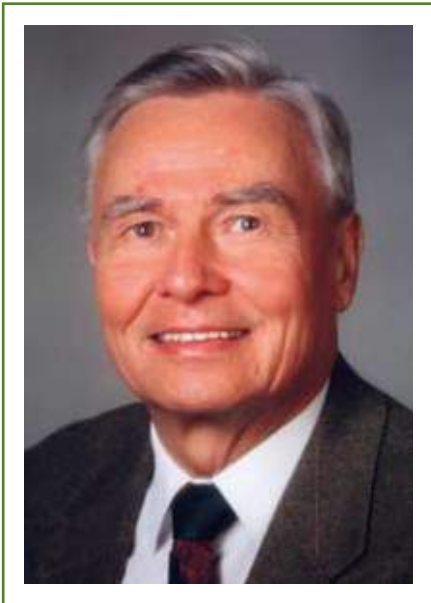
trennen und diejenigen, die die Werke der Barmherzigkeit und der Liebe getan haben, zu sich in das ewige Leben führen. Die unbarmherzigen Menschen werden ewig von Gott getrennt sein (Mt 25,31-36). In Seiner Liebe können wir allen Widrigkeiten des Lebens stand halten (1 Kor 13,7), weil Er uns die nötige Kraft und Gnade dazu gibt. Die Gottesmutter Maria, die Märtyrer, die ihr Leben für Jesus und seine Gesetze dahingaben wie Johannes der Täufer, die Apostel und viele andere geben uns dafür ein Beispiel.

eine Rangfolge gebracht. Die Liebe ist die größte göttliche Tugend, da Gott selbst die Liebe ist, wie wir gesehen haben. Der Glaube als das gehorsame Vertrauen in den dreifaltigen Gott und seine Offenbarung ist für uns auf Erden notwendig, muss aber mit der Liebe verbunden sein, sonst nützt er uns nichts (1 Kor 13,2). Dies gilt auch für die Hoffnung. Das bedeutet, dass wir alles Gute und das ewige Leben von Gott erwarten, der uns erschaffen und erlöst hat. Auch die Hoffnung bedarf der Liebe, denn sonst würde sie im

wendig, ansonsten werden wir überheblich und hochmütig und schreiben uns selbst unsere Verdienste zu. Dadurch entfernen wir uns von Ihm und seiner Liebe. Um dies zu vermeiden, empfiehlt es sich, das folgende schöne Gebet immer wieder zu beten: „Jesus, sanftmütig und demütig von Herzen, bilde unser Herz nach Deinem Herzen“. Bitten wir auch um die Gottes- und Nächstenliebe: „Jesus, lass mich Dich immer mehr lieben dürfen und auch meinen Nächsten“.

□
¹ 1Kor13,3

Gott ist erfahrbar!



Karl-Maria Heidecker: Es gibt Gott. Er ist erfahrbar und liebt uns. Das ist die Lebenssumme des Verfassers. Er hat dies persönlich bereits als junger Mann erkennen können.

In den Ländern der ehemaligen DDR sind 80 % der Menschen Atheisten oder Agnostiker. 45 Jahre kommunistischer Diktatur haben dort den meisten Menschen den Glauben an Gott ausgetrieben. Die Atheisten behaupten, dass Gott eine Erfindung von Menschen sei und, dass es Gott gar nicht gibt. Die Agnostiker sagen, sie seien nicht in der Lage, Gott zu erkennen. Dagegen lehrt die katholische Kirche, dass der Mensch durchaus in der Lage ist, Gott zu erkennen, und zwar auf fünf verschiedenen Wegen. Gott ist zunächst erkennbar aus seinen Werken, der wunderbaren Ordnung und Schönheit der Natur und ihren Gesetzen, nach denen unser ganzes riesiges Universum funktioniert, in dem wir nur winzige Teilchen sind. Zweitens hat Gott sich immer wieder den Men-

schen offenbart, wie das Alte und das Neue Testament bezeugen. Gott hat sich Noe, Abraham, Moses und den Propheten geoffenbart und als letztes in Jesus Christus. Als Moses fragte: „Wer bist du, Herr?“ antwortete ihm Gott: „Ich bin, der ich bin da!“ (Ex 3,14). Gott bewies ihm und dem Volk Israel bei der Herausführung aus der ägyptischen Knechtschaft, dass es ihn tatsächlich gibt und, dass er für sein Volk sorgt. Immer wieder hat Gott in die Geschichte eingegriffen. So können wir auch aus der uns geöffneten Heiligen Schrift und den darin festgehaltenen, geschichtlich beweisbaren Tatsachen Gott erkennen. Die dritte Möglichkeit zur Erkenntnis Gottes ist die Tatsache un-

seres Gewissens, das zu uns spricht und unsere Vorhaben und unser Tun als gut oder schlecht beurteilt. „Ein vierter Weg zu Gott führt über die Philosophie, die uns lehrt, dass alle Dinge eine Ursache haben. Die Philosophie fragt schließlich nach der ersten Ursache, auf die alle anderen Dinge zurückgehen. Die erste Ursache muss so beschaffen sein, dass sie ihrerseits keine weitere Ursache mehr braucht. Das bedeutet, dass diese erste Ursache absolut sein muss, das heißt: losgelöst von jeder anderen Ursache. Sie muss aber auch in dem Sinn absolut sein, dass sie alles andere hervorbringen kann. Diese absolute Ursache nennen wir Gott.“ (Peter Egger)¹.



Auf dieser Straße, hinter dem Dorf Rödelmaier, wurde Karl-Maria Heidecker von einem amerikanischen Tiefflieger angeschossen und blieb unverletzt – die Kugel trat am Ärmel ein, und an der Schulter der Jacke wieder aus. Er erlebte die Wahrheit des Psalmwortes „Fallen Tausende zu deiner Linken und Zehntausend zu deiner Rechten, dich wird es dennoch nicht treffen“.

Der fünfte, schönste und überzeugendste Weg zu Gott führt über die persönliche Gotteserfahrung. Es gibt den Spruch: „Wenn die Not am größten, dann ist Gott am nächsten!“ Die Wahrheit dieses Spruches durfte ich am Ende des zweiten Weltkrieges und kurz danach insgesamt dreimal erfahren.

Unverhofftes Telefongespräch mit meinem Vater

Im September 1943 wurde ich als Luftwaffenhelfer eingezogen und erlebte in Stettin und Berlin schwere Luftangriffe bei Nacht und Tag mit Volltreffern in unserer Stellung und Toten in nächster Nähe. 1945 wurde ich mit 17 ½ Jahren noch richtiger Soldat. Meine Heimatstadt Glogau in Schlesien wurde, wie Breslau, Festung und sechs Wochen lang umkämpft. Meine Mutter musste Ende Januar 1945 mit meinen Geschwistern die Stadt verlassen. Mein Vater wurde als Militärarzt zuletzt nach Halle/Saale kommandiert. In meiner chaotischen Militärzeit kam ich für kurze Zeit nach Greiffenberg/Schlesien und war damit nur ca. fünfzig Kilometer von meiner Patentante in Bad Warmbrunn im Riesengebirge entfernt. Eines Abends suchte ich eine Gaststätte mit öffentlichem Fernsprecher auf. Als ich dem Wirt sagte, dass ich nach Bad Warmbrunn telefonieren wollte, entgegnete er mir: Das würde mir nicht gelingen. Er versuche schon seit zwei Wochen dort seine Verwandten anzurufen und habe nie ein Gespräch bekommen. Ich meldete trotzdem mein Gespräch bei der Vermittlung an. Nach zwanzig Minuten konnte ich mit meiner Tante sprechen. Schon das war also ein kleines Wunder. Ich erfuhr, dass meine Großeltern und andere Verwandte aus Breslau zu dieser Tante geflohen seien. Während wir telefonierten, rief meine Patentante plötzlich: „Ein Wunder! Eben kommt dein Vater zu uns herein!“ Das war völlig unvorhersehbar. Mein Vater musste als Zeuge zu einem Kriegsgerichtsprozess von Halle nach Hirschberg ins Riesengebirge fahren. Der Prozess fand an dem Tag statt, an dem ich abends meine Tante anrief. Nach Ende des Prozesses fand Vater kein Quartier, da alle Hotels und Pensionen von Flüchtlingen belegt waren.

So fuhr er zu seiner Schwägerin, in deren großem Haus er Aufnahme zu finden hoffte. Dass er gerade dort ankam, als mein Telefongespräch zustande gekommen war, empfanden wir alle als eine Fügung Gottes. Ich erfuhr von meinem Vater, dass meine Mutter mit meinen Geschwistern zu ihrer ältesten Schwester in Niederbayern gelangt sei. So hatte ich Heimatvertriebener für die Zeit nach Kriegsende ein festes Ziel.

flieger heran. Sie flogen mehrmals eine Hauptstraße an, auf der viele Truppen und Flüchtlinge unterwegs waren. Zunächst zogen die Flieger immer wieder über uns in die Höhe zum nächsten Anflug auf die große Straße. Meine beiden Kutscher hielten unsern Wagen an und sprangen in den kleinen Straßengraben, um dort etwas Deckung zu finden. Ich blieb auf dem Fuhrwerk liegen, weil ich glaubte, es sei besser mich nicht zu



Die Maximilianstr. in Regensburg, auf der Karl-Maria Heidecker am 9. Oktober 1945, wie durch eine wunderbare Fügung, ganz „zufällig“ seine Eltern traf.

Ob Tausende fallen zu deiner Linken (Ps 90)

Die größte Nähe Gottes erlebte ich am 7. April 1945 als ein durch einen Tieffliegerangriffversprengter Soldat, der allein von Neustadt an der Saale mit einem Marschbefehl nach Coburg unterwegs war. Vom tagelangen Marschieren hatte ich große Blasen an meinen schmerzenden Füßen. Als zwei Soldaten mit einem Militärpferdefuhrwerk, das nur mit etwas Heu beladen war, mich überholten, bat ich die Kameraden mich mitzunehmen. Sie erlaubten mir aufzusteigen. Gegen 17:30 Uhr fuhren wir hinter dem Dorf Rödelmaier nahe Königshofen im Grabfeld auf einer kleinen Straße deckungslos durch Felder. Plötzlich kamen ca. neun amerikanische Tief-

bewegen. Plötzlich scherte eines der Flugzeuge aus dem Verband der Tiefflieger aus und raste auf unser Gefährt zu. Ich lag so auf dem Wagen, dass ich dem anfliegenden Flugzeug genau entgegen sah. Sofort wusste ich, dass wir jetzt das Ziel sind. Ich erwünschte mich, dass ich nicht auch vom Wagen heruntergesprungen war. Todesangst befiel mich. In Bruchteilen von Sekunden lief mein Leben vor mir ab wie ein Film. Ich dachte an meine Eltern und daran, dass sie vielleicht nie erfahren würden, wann, wo und wie ich durch meine Dummheit ums Leben gekommen sei. Doch ehe der Pilot zu schießen begann, wurde mir plötzlich der Vers aus dem Psalm 90 bewusst, ja ich glaubte ihn zu hören, den ich oft in der Komplet gebetet hatte: „Ob Tausende fallen

zu deiner Linken, zu deiner Rechten Zehntausende, dich wird es dennoch nicht treffen.“ Sogleich wich alle Todesangst von mir und ich hatte das sichere Gefühl: du bist jetzt in Gottes Hand geborgen und dir wird nichts passieren. Nachdem ich das alles innerhalb von Sekunden erlebt hatte, drückte der Pilot auf seine Knöpfe und schoss mit zwei Bordkanonen und sechs Maschinengewehren auf unser Gefährt. Beide Pferde wurden tödlich getroffen und stürzten nach Augenblicken von Blut überströmt zu Boden. Der Vorderteil des hölzernen Wagens wurde zersiebt. Ich lag in der hinteren Wagenhälfte. Ein MG-Geschoß flog in den offenen Ärmel meines Mantels. Ich spürte es an meinem rechten Unterarm entlangfliegen. Am abgewinkelten rechten Ellbogen trat es aus und riss ein Loch in den Ärmel, aber mich hatte das Geschoss nicht verletzt. Das Geschehene bezeugte mir genau das, was mir Bruchteile von Sekunden vorher schon zur Gewissheit geworden war: dass ich in Gottes Hand sicher gebor-

gen war. Das war meine innigste Begegnung mit Gott. Seither hatte ich nie mehr in meinem Leben Zweifel an der Existenz Gottes.

Unerwartetes Wiederbegegnen mit meinen Eltern nach dem Kriegsende

Noch ein drittes Wunder Gottes durfte ich erleben. Als Soldat der deutschen Wehrmacht geriet ich am 6. Mai 1945 in amerikanische Gefangenschaft und kam in verschiedene Gefangenenlager. Wir durften keine Briefe an unsere Angehörigen schreiben. Wir wussten im Lager auch nicht, ob es schon wieder eine funktionierende Post gab. Um unsern Angehörigen dennoch eine Nachricht zukommen zu lassen, gaben wir Kameraden, die vor uns entlassen wurden, Kurzbriefe mit. Darin getrauten wir uns nicht, Ortsangaben über unsere Gefangenenlager zu machen. Eine solche Nachricht von mir hatte meine Mutter erreicht. So wusste sie, dass

ich am Leben und in Westdeutschland in amerikanischer Gefangenschaft sei. Nach fünfmonatiger Gefangenschaft wurde ich an meinem 18. Geburtstag am 7. Oktober 1945 entlassen. Vom Entlassungslager Marburg gelangte ich mit einem Güterzug bis zum nächsten Vormittag nach Bamberg. Damals konnte man mit dem Zug nur kurze Strecken fahren, teils mit Güterzügen, teils mit Personenzügen. Von Bamberg gelangte ich bis zum Nachmittag nach Nürnberg und bis zum nächsten Morgen nach Regensburg. In der Nacht hatte ich im Zug, in dem ich geschlafen hatte, einen ebenfalls heimatvertriebenen Soldaten kennengelernt, der vor mir entlassen und seither auf der Suche nach seinen Angehörigen war. Er kannte sich schon in Regensburg aus und begleitete mich am 9.10. wie ein Schutzengel. Er zeigte mir, wo ich als entlassener Gefangener eine erste Lebensmittelkarte, eine kleine geldliche Unterstützung und mittags eine warme Suppe bekommen konnte. In dem Gasthof, in dem wir gegessen hatten, deponierte ich einen Sack, in dem ich meine während der Gefangenschaft erworbenen Habseligkeiten aufbewahrte. So konnte ich unbeschwert mit dem neuen Kameraden Regensburg ein wenig kennenlernen, denn der nächste Zug in Richtung zu meiner Tante sollte erst am Abend nach Landshut fahren. Zwei Tage später hoffte ich dann meine Mutter bei meiner Tante Maria zu treffen. Ich wusste nicht, dass meine Mutter inzwischen von meiner Tante fortgezogen war und in dem Dorf Schierling, Kreis Mallersdorf, unter primitiven Umständen eine Arztpraxis eröffnet hatte.

Am Nachmittag des 9. Oktober beendeten wir beiden entlassenen Kriegsgefangenen unseren Stadtrundgang und wollten in dem Gasthof unser Gepäck holen. Dabei gingen wir die Maximilianstraße, die vom Hauptbahnhof stadteinwärts führt, entlang. Es waren keine Fahrzeuge und nur wenige Menschen auf dieser Straße. Plötzlich sah ich auf dem gleichen Bürgersteig, auf dem wir uns befanden, weit entfernt eine Frau und einen Mann uns entgegenkommen. Trotz der Entfernung von gut hundert Metern erkannte ich die Frau sofort als meine Mutter. So klopfte mein Herz freudig. Wir ka-



*Der Dom zu Regensburg.
In Regensburg begegnete Karl-Maria Heidecker seinen Eltern. Dies war das Dritte der Ereignisse in kurzer Folge, das ihm die Gewissheit von der gütigen Vorsehung Gottes gab.*

men uns immer näher und bald bemerkte meine Mutter auch mich. Als wir nur noch zwanzig Meter voneinander entfernt waren, erkannte ich in dem Mann meinen Vater. In übergroßer Freude fielen wir uns um den Hals, glücklich wieder beisammen zu sein. Mein Kamerad, der für mich wie ein Schutzengel gewesen war, sagte, dass er nun schon zum zweiten Male miterlebt habe, wie ein anderer seine Eltern wiedergefunden habe. Er verabschiedete sich dann schnell, um noch seinen Zug zu erreichen.

Meine Mutter erzählte mir, dass sie schon am Morgen eine Unruhe in sich gespürt habe, die sie mit mir in Zusammenhang brachte. Am Anfang der Maximilianstraße hatte mein Vater, ein passionierter Briefmarkensammler, ein Briefmarkengeschäft entdeckt, in das er hineinging. Meine Mutter sagte: „Ich bleibe draußen, denn ich habe das Gefühl, ich könnte sonst etwas Wichtiges versäumen.“ Kurz nachdem mein Vater aus dem Geschäft herauskam, begegneten wir uns. Mutter war mit meinem Vater an diesem Tag nach Regensburg gereist, weil mein Vater dort mit einem Lastwagenfahrer verabredet war, der ihn wieder nach Westfalen an seine damalige Arbeitsstätte mitnehmen sollte. Nur deshalb waren meine Eltern für wenige Stunden in Regensburg. Wir vier, die wir das erlebt hatten,

waren sofort davon überzeugt, dass es nur Gottes Führung und Fügung zu verdanken war, dass wir zur gleichen Zeit nach Regensburg kamen und uns in dieser Großstadt auf der gleichen Straße in die Arme liefen. Wären wir auf verschiedenen Straßen gegangen, so hätten wir uns verpasst. Die Wahrscheinlichkeit für das Verpassen war bei den vielen Straßen der Großstadt viel größer, als sich zu begegnen. Die Vorahnung, die meine Mutter seit dem Morgen hatte, spricht für eine nicht mit naturwissenschaftlichen Möglichkeiten nachweisbare Verbindung zwischen uns über Entfernung und Zeit. Seitdem glaube ich fest daran, dass Gott Wunder wirkt. Deshalb glaube ich auch an die Wunder, die die Evangelisten in den Evangelien bezeugen.

Warum erkannte ich meinen Vater erst, als er schon kurz vor mir stand? Wir liebten uns nicht weniger wie Mutter und Sohn. Der Grund dafür war, dass ich im Entlassungslager durch einen Stacheldrahtzaun ein kurzes Gespräch mit einem anderen Soldaten geführt hatte, der mich nach meinem Namen gefragt hatte. Als ich meinen Namen Heidecker nannte, sagte er: „Da gibt es in Halle einen Stabsarzt Heidecker im Lazarett.“ Darauf erwiderte ich: „Das ist mein Vater.“ Ehe ich weiteres dazu erfragen konnte, wurden wir von einem

Wachposten auseinander getrieben. Aber durch dieses Gespräch war in mir der Eindruck entstanden, dass mein Vater noch in Halle sei und ich konnte mir gar nicht vorstellen, dass wir uns bald wiedersehen würden. Dadurch war ich, wie die Emmaus-Jünger „gehaltenen Auges“ und erkannte ihn deshalb erst so spät. Die Emmaus-Jünger hatten ja miterlebt, dass Jesus am Kreuz gestorben war. Sie waren fest davon überzeugt, dass er tot war und dass sie ihn deshalb nicht wiedersehen könnten. Deshalb brauchten sie so lange, bis sie den auferstandenen Jesus wiedererkannten. Seit meinem eigenen Erlebnis habe ich erst richtig verstanden, was der Ausdruck bedeutet: sie waren gehaltenen Auges.

Erzbischof Johannes Dyba sagte uns 1998 in seinem Vortrag bei der Theologischen Sommerakademie in Dießen: „Das Wichtigste der Botschaft Christi lässt sich in dem Satz zusammenfassen: Es gibt einen Gott und er liebt Dich!“ Dies durfte ich in meinem langen, nun fast 90-jährigen Leben erfahren und dies bezeuge ich. □

¹ P. Egger: Chancen im Wertechaos – Die zehn Gebote in unserer Zeit; 1999, S. 18

Kreuz - Abzeichen zum Bestellen

Das Kreuz ist das zentrale Symbol der Christen

Das Kreuz ist das Zeichen unserer Erlösung durch Jesus Christus. Kreuz und Auferstehung sind wesentlicher Inhalt des christlichen Glaubens. Das Tragen der Anstecknadel ist Bekenntnis.

Hinweis zur Bestellung:
Pin mit Anstecknadel oder mit Druckknopfverschluss
Preis: 2,50 Euro (Staffelpreise möglich)

Tel.: 0049 (0) 2151 - 47 47 74 Fax: 0049 (0) 2151 - 47 37 27
E-Mail: Aloys.Hoersch@t-online.de



Hubert Gindert:

Reformer und Wegbereiter in der Kirche

Johannes Eck

Auch in der Erinnerung an die Reformationszeit geht es um Wahrheit. Berichte über die Reformation oder über Martin Luther, nur der Ökumene wegen mit positiven Vorzeichen zu versehen, wird dieser Forderung nicht gerecht.

In der damaligen Auseinandersetzung hatte Luther einen katholischen Gegenspieler, der zugleich ein Reformierer der Kirche war, und der gerade in diesem Jahr erwähnt werden muss: Johannes Eck. Er wurde 1486 im schwäbischen Eck an der Günz geboren. Eck war Professor der Theologie an der bayerischen Landesuniversität in Ingolstadt.

Eck verfasste 1517 eine Stellungnahme mit 18 Punkten zu den 95 Ablassthesen Luthers. Das war der Beginn seiner Auseinandersetzung mit ihm. 1519 kam es zur bekannten Disputation in Leipzig zwischen Eck und Luther. Themen waren der Primat des Papstes und die rechte Auslegung der Heiligen Schrift. „Während Luther mit Berufung auf Paulus nur Christus – und nicht Petrus – als Haupt der Kirche ansah (1,Kor 1,12), argumentierte Eck mit Mt 16,18. „Du bist Petrus und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen“.

Eck bekräftigte seine Aussage mit dem Zeugnis von Kirchenlehrern, Dekreten von Päpsten und Konzilsentscheidungen. Luther ließ sich davon nicht überzeugen. Er blieb bei seiner Behauptung, das Petrusamt sei nicht von Jesus Christus eingesetzt. So stand bereits in Leipzig das protestantische „Sola-Skriptura-Prinzip“ (die Heilige Schrift allein) der katholischen Einheit von Schrift und Tradition unversöhnlich gegen-

über. „Die Kirche war für ihn (Eck) notwendig, um die Schrift in rechter Weise auszulegen“. Luther musste zugeben, dass „die Schrift nicht immer eindeutig sei“. „In Leipzig wurden die Fronten geklärt“. Eck kommt nach dem katholischen Kirchenhistoriker Erwin Iserlohn das Verdienst zu, „angesichts der dogmatischen Unklarheit seiner Zeit deutlich gemacht zu haben, dass Luther nicht Reform, sondern Angriff auf die Struktur der Kirche bedeutete“.



Eck sah auch die Missstände, die sich in der Kirche seiner Zeit ausgebreitet hatten und er wurde zum Wegbereiter notwendiger Reformen, z.B. durch Schriften zum Primat des Papstes, zum Bußsakrament, zum Opfercharakter der Messe und insbesondere durch sein Enchiridion (Handbuch). Eck konnte so die Irrtümer Luthers widerlegen. Ecks Strategie war also „Abwehr und Er-

neuerung“. Auch bei seinen Aufenthalten in Rom setzte sich Eck für die Kirchenreform ein. Er hatte dabei die Unterstützung des bayerischen Herzogs. „In zwölf Denkschriften kritisierte Eck freimütig Missstände der Kurie und des Ablass- und Benefizienwesens und schilderte seine Reformideen: Auf Provinzial- und Diözesansynoden sollten Maßnahmen gegen die korrupten Sitten des Klerus in Gang gesetzt werden. Die Bischöfe sollten Vorbildfunktion

haben, theologisch kompetent und fleißig in Predigt und Lehre sein... das moralische Verhalten des Klerus einschärfen und sich gegen die lutherische Häresie einsetzen. Sorgfältig sei auf die Auswahl der künftigen Priester zu achten. Eck schuf eine deutschsprachige Predigthilfe für Gemeindepriester, gab eine deutsche Bibelübersetzung heraus“. Was er in Denkschriften forderte, verlangte er auch von seinen Mitarbeitern in der Seelsorge.

Eck konnte die protestantische Revolution nicht rückgängig machen und die kirchliche Einheit nicht wieder herstellen.

Er konnte jedoch in den katholisch gebliebenen Gebieten den Glauben festigen und Voraussetzungen schaffen, dass die Kirche nach dem Reformkonzil von Trient wieder neu aufblühte. □

Quelle: Die Zitate stammen von dem Aufsatz „Gegenspieler Luthers, Reformer der Kirche“ von Marco Benini in „die Tagespost, 4. März 2017, Nr. 27, S. 14“

Ehe und Familie – Garant der Gesellschaft

Gott ist die Liebe. Liebe ist Eintracht und Ordnung, von Anfang an tragender Grund und schützende Lebensdynamik der Schöpfung. „Gott schuf den Menschen nach Seinem Bilde. Als Mann und Frau schuf Er sie.“ (Gen 1,27) Gleichklang und Verschiedenheit ihrer geschlechtsspezifischen Sexualität ermöglichen Mann und Frau wechselseitig geistige, psychische und physische Ergänzung sowie Einswerdung. Dies ist ein Geschenk des Schöpfers von Himmel und Erde. Alle harmonisierende Kraft entströmt Seiner Liebe. Gottes Schöpfungssinn bestimmte die zweigeschlechtliche Zuordnung und Ergänzung zwischen Mann und Frau als für deren Wesen unerlässlich. Dies wird heute oft als fortschrittshemmende Vorstellung einer „überkommenen Rollenfestschreibung“ abgelehnt. Vielmehr, so sagt man, sei es höchste Zeit umzudenken und sich zu „emanzipieren“. Tatsächlich aber kann nach dem Schöpfungsplan Gottes das Glück von Mann und Frau nur in der Sinnerfüllung ihres ehelichen Bundes liegen.

Doch gerade dies stößt im heutigen „Kampf der Geschlechter“ auf Empörung. Stattdessen arbeitet eine gezielt geplante und bewährte Zersetzungstaktik gegen die Kernsubstanz einer gesunden Familie. Wer „modern“ sein will, schwimmt auf der als „wissenschaftlich getarnten „Aufklärungswelle“ mit. Zunächst wird die menschliche Sexualität ihres von Gott integrierten Sinnes entleert. Dabei aber wird die wahre Liebe zum Spaß orientierten Selbstzweck sexueller Lustbefriedigung umfunktionierte. Man tut, was man will, ohne die eheliche Liebe mit der Liebe Gottes zu fundieren und zu schützen.

Eine solche „vordergründige Denkstrategie“ macht die wahre Liebe zur „Ware“ Liebe. Dabei bedient sie sich nicht selten subtiler bis perverser Infil-

trationsmöglichkeiten wie sukzessiver Entschämung und mediengesteuerter Egoismen, deren Intention es ist, auch im „außerehelich sexuellen Benützen“ Spaß und Abwechslung zu finden.

Wo aber bleibt die Familie mit Kindern? Wir erleben heute immer häufiger: Eine versteckte ideologische Gehirnwäsche forciert eine Rebellion gegen Gottes Schöpfungsordnung. Familie scheint bei diesem Vorhaben zu stören. Aber gerade eine intakte gute Familie bildet Räume gesunder und lebendiger Entfaltung für die Verwirklichung echter Liebe und Geborgenheit zwischen Mann und Frau, jedoch auch zwischen Eltern und Kindern sowie Kindern untereinander.

versucht wurde, den Menschen in seiner Hybris anzustacheln, zum Ungehorsam gegen Gott zu verführen: Dabei werden Menschen instrumentalisiert, sich mit einem falschen Freiheitswahn in Feindschaft zu ihrem Schöpfer zu bringen.

Mit Entschämung, Enthemmung und Tabu-Bruch menschlicher Sexualität geht zunehmend ein soziologisch begründetes Selbstverständnis einher, dass zunächst unerwünschte Kinder fast immer zu „verhütende“ und zu „entsorgende“ Störfaktoren sein dürfen. Sollte es innerhalb einer von vielen Prämissen abhängig gemachten Lebensplanung zum sogenannten „Wunschkind“ kommen,



Sinn und Wirkkraft der intakten Familie zu deformieren, erleichtert heute immer mehr eine „emanzipatorisch“ deklarierte Gleichmacherei der Geschlechter für sexistisch-ideologisches Denken. Auf diese Weise wird nebenbei und untergründig auch die Zerstörung des christlich-katholischen Glaubens erhofft. Man bedient sich dabei der Abtötung des Gewissens und des Sündenbewusstseins. Zweifellos demaskieren sich dabei Kräfte des Bösen, mit denen schon immer

dann hat man mit einem Mal „seine Ansprüche“: „Produktion“ und „Selektion“ kleinster Menschenkinder beginnen nicht selten mit rein wissenschaftlichen Techniken. „Vater“ und „Mutter“ müssen sich nicht einmal mehr kennen, wenn man heute ein Kind haben („machen“) will. Aber wo ist die Liebe geblieben?

Angesichts einer zunehmend stickiger werdenden „Verwirrung in der wissenschaftlichen Anthropologie“ drängt die Zeit, Mann und Frau in Kir-



che und Welt mit Hilfe existenzieller Klarstellung die Schöpfungsordnung Gottes wieder in den Mittelpunkt unseres Denkens zu stellen, sie zu präzisieren und uns unmissverständlich vor den verschiedenen „Modellen“ heutiger Zerstörungstendenzen und Perversionen zu warnen.

Auf Missachtung der Naturgesetze Gottes folgte schon immer Verderben. Sehen wir die seit geraumer Zeit sich ausbreitenden Verzerrungen des männlichen und weiblichen Selbstverständnisses an, den Lebensstil voller Verstöße gegen die sexuelle Schöpfungsordnung und die rücksichtslos-egoistische „Gegnerschaft“ von Frau und Mann beim emanzipatorischen Karrierekampf sowie bei eskalierender Hysterie in der Durchsetzung eigener Ziele. Das alles geht auf Kosten von Gesundheit und Lebensglück. Vor allem aber wird die Freude und Lebenskraft unserer Kinder dezimiert. Wie Blumen die Sonne, so benötigen Kinder das Aufwachsen in der „Nestwärme“ und im Urvertrauen, die ihnen Liebe, Geborgenheit und existenzielle Sicherheit schenken. Nach Gottes Schöpfungsplan soll die Familie diese Aufgabe erfüllen – Sie ist das Zuhause der Herzen und die notwendige Grundausrüstung für das Leben.

In unserem Lebensumfeld und in psychotherapeutischer Praxis lässt sich das bedrohliche Potenzial der Missachtung dieses Auftrags von Gottes Schöpfung für die Familie bereits deutlich erkennen: Menschen erkranken an erdrückenden Schuld-komplexen. Sie leiden an Entschämung, Selbstverachtung, Verlassenheit, Depressionen, Selbstvorwürfen, schwerem Geborgenheitsverlust, zerbrochenem Vertrauen, dauerhaf-

ten Verhaltensstörungen und existenziellem Sinnverlust. Man kennt auch dadurch zustande gekommene Ausweglosigkeit und Kurzschluss-Handlungen in Form von Mord, Totschlag und Suizid.

Was unter „sexueller Selbstbestimmung“ als „befreiend“ gilt und angeblich einem neuen Menschenbild entsprechen soll, sind in Wirklichkeit schwarze Schatten der Zerstörung, bittere Tränen, Demütigungen, sich ungeliebt und entwurzelt fühlen, Verlassensein, tiefe Enttäuschungen ... Millionen Kinder haben die Folgen eines Verhaltens der Elterngeneration zu tragen, die sich anmaßt, Gottes Schöpfungsordnung ignorieren und die von Gottes Liebe gewollte ergänzende Gemeinsamkeit von Mann und Frau in egozentrischer Überheblichkeit und nach eigener Lebensvorstellung auslegen zu können.

Nur allzu leicht lassen wir uns in ein Chaos des Gegeneinanders der Geschlechter „hinein-provozieren“. Wir sollten aufwachen: Es sind biblisch wohlbekannt Anstachelungen, die dabei in Szene gesetzt werden: Stolz, Egozentrik, Macht, Neid, Ungehorsam ... Eine ebenso heimtückische wie überhebliche Kampfansage an Gott eroberte bereits weite Teile des gesellschaftlichen Lebens. Die „Schlange“ schnell immer unverhohlener vor und weiß, dass sie vor allem die Liebe als Schutzraum der Sexualität und der Familie zerstören muss: Dort nämlich, wo eben diese Liebe glücklich machen sollte ...

Nur Ignoranz kann behaupten, dass die Aussagen des vorliegenden Textes zur Unterdrückung der Frau beitragen und ihre Würde missachten. Nein – die eigentliche Missach-

tung, Unterdrückung, Entwürdigung der Frau (aber auch von Mann und Kindern) ereignet sich vielmehr bei allen Menschen dort, wo verfrühte und enthemmte Sexualität, die Degradierung des Menschen zum Objekt, die Zerstörung der psychologisch so wichtigen weiblichen und männlichen Identität Einzug halten und bereits im Kindesalter eine Schlammlut entschämender Bild-Provokationen und Nachahmungs-Verführungen auf „Smart-Phones“ zugelassen werden und bildlich ablaufen.

Die Katholische Kirche stellt diesbezüglich gesellschaftlich eingerissene Trends richtig, warnt vor verhängnisvollen anthropologischen Irrtümern und mahnt die zeitlose Gültigkeit der von Gottes Schöpfung ausgehenden Wertorientierungen an.

Das ist ihr Auftrag. Und das ist gut so. □

Johannes Paul II. Brief an die Familien 1994

Die Eltern sind die ersten und hauptsächlichsten Erzieher der eigenen Kinder und haben auch in diesem Bereich grundlegende Zuständigkeit: sie sind Erzieher, weil sie Eltern sind. Sie teilen ihren Erziehungsauftrag mit anderen Personen und Institutionen wie der Kirche und dem Staat; dies muss jedoch immer in korrekter Anwendung des Prinzips der Subsidiarität geschehen. Dieses impliziert die Legitimität, ja die Verpflichtung, den Eltern Hilfe anzubieten, findet jedoch in deren vorgängigem Recht und in ihren tatsächlichen Möglichkeiten aus sich heraus seine unüberschreitbare Grenze. Das Prinzip der Subsidiarität stellt sich also in den Dienst der Liebe der Eltern und kommt dem Wohl der Familie in ihrem Innersten entgegen. In der Tat sind die Eltern nicht in der Lage, allein jedem Erfordernis des gesamten Erziehungsprozesses zu entsprechen, insbesondere was die Ausbildung und das breite Feld der Sozialisation betrifft. So vervollständigt die Subsidiarität die elterliche Liebe, indem sie deren Grundcharakter bestätigt, denn jeder andere Mitwirkende am Erziehungsprozess kann nur im Namen der Eltern, auf Grund ihrer Zustimmung, und in einem gewissen Maße sogar in ihrem Auftrag tätig werden. S. 43



Die Kreuzzüge als Antwort auf Verfolgung

Bei Diskussionen über die Gewaltproblematik im Islam findet sich schnell jemand, der relativierend behauptet: „Die Christen waren ja auch nicht besser. Denk doch nur mal an die Kreuzzüge“. Und schon ist die islamische Gewalt- und Kriegsthematik vom Tisch. Weit verbreitet ist der Eindruck, mit dem Aufruf von Papst Urban II. (1095) hätte der Beginn der Kreuzzüge gleichsam wie ein Blitz aus heiterem Himmel eingeschlagen. Ebenso die Vorstellung, die Muslime seien in den Jahrhunderten vor Kreuzzugsbeginn bei ihren kriegerischen Invasionen in eher unbewohnte Territorien vorgedrungen. Beides ist schlichtweg falsch. Welche Gegebenheiten jedoch sind der Urgrund der Kreuzzüge? Welche Ereignisse der frühen Islamgeschichte gingen der Kreuzzugsbewegung in nahezu 500 Jahren voraus? Welche Vorgänge waren die Auslöser zum Kreuzzugaufbruch?

1 Der Koran und Mohammed als Urgrund der Kreuzzugsbewegung

Der Koran insgesamt, und damit auch die Fülle der (Gewalt-)Suren haben nach dem Verständnis der weit überwiegenden Mehrzahl der Muslime *zeitlos-ewigen, unveränderbaren und universalen Charakter*. Folglich bildet der Koran als Basistext des Islam auch die dunkle Folie, in die hinein bereits die *Jahrhunderte andauernde leidvolle Vorgeschichte der Kreuzzüge* verwoben ist, aber auch die *durchaus problematische Geschichte der Kreuzzüge selbst*. Dabei wird deutlich: Die gesamte islamische Eroberungs- und Unterwerfungsgeschichte ist keineswegs ein Produkt der Missdeutung oder gar des Missbrauchs dieser Religion. Vielmehr ist diese bedrückende Geschichtswirklichkeit *das historische Resultat der korani-*



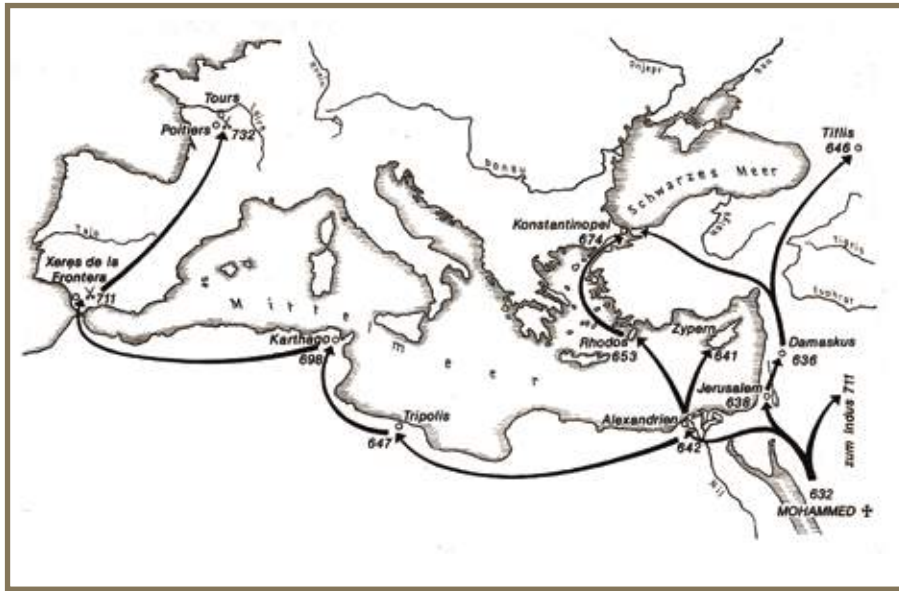
schen Dogmatik, Ethik und Programmatik. Sie ist ein wesentlicher Teil der islamischen Authentizität. „Der Terror kommt aus dem Herzen des Islam“, so der deutsch-türkische Schriftsteller Zafer Senoca (zitiert in: DIE WELT, 29.12. 2007).

Zusammen mit dem Koran hat aber auch der *Religionsstifter Mohammed* mit seiner problematischen Lebensweise, mit seinen normsetzenden Reden und Handlungen, auch mit seiner stillschweigenden Zustimmung z. B. zum Verhalten seiner Gefolgsleute eine *entscheidende Vorbildfunktion* für das religiöse und moralische Verhalten von Muslimen und den Islam insgesamt.

Mohammed gilt als unantastbar. Er wird als der „vollkommene Mensch“ als „generell sündlos“ sowie als „Modell physischer wie spiritueller Schönheit“ verehrt (vgl. Sure 33,21). Ihm ist bedingungslos zu gehorchen (vgl. Sure 4,80). Die kriegerischen Erfolge seiner zahlreichen Feldzüge und „Razzien“ (Beutezüge) wurden/werden geradezu als Zeichen seiner Erwählung betrachtet. So liegen auch die islamischen Eroberungskriege nicht nur auf der Linie des Koran, sondern zugleich auch auf der Linie der für Muslime vorbildhaften Biographie ihres Propheten.

2 Der Beginn der islamischen Expansionen in Afrika und Asien

Die erste, gleich erfolgreiche Islamisierungswelle begann mit Mohammed selbst (gest. 632 n. Chr.). Sie dauerte nur wenige Jahrzehnte bis zum Ende des 7. Jahrhunderts. „Gleichsam aus dem Nichts eroberten arabisch-muslimische Kämpfer innerhalb weniger Jahrzehnte ein Weltreich“ (G. Knopp). Die Muslime sahen sich wie selbstverständlich legitimiert, ihre eigene religiöse



Das Abendland im Zangenriff des Islam.

Die Karte zeigt den ersten Zangenriff des Islam gegen das Abendland im frühen Mittelalter. Die moslemische Besetzung des Balkan und die Belagerung Wiens 1683 kommen hier noch nicht zum Ausdruck.

Überzeugung über die eigene Grenze hinaus auszubreiten. Nach der Überlieferung hatte Mohammed im Jahre 628 n. Chr. den „byzantinischen Kaiser, den persischen Großkönig und andere Potentaten seiner Zeit ... aufgefordert, sich zu unterwerfen und den Islam anzunehmen“ (B. Ye'or).

Aufgrund der negativen Antworten sahen sich die Muslime berechtigt, den Dschihad (Glaubenskrieg) gegen diese Staaten zu führen. Als Mohammed 632 n. Chr. starb, waren fast alle heidnischen Stämme auf der Arabischen Halbinsel bereits islamisiert. In einer beinahe unvorstellbaren Geschwindigkeit und martialen Dynamik vergrößerten seine Nachfolger durch „Feuer und Schwert“ das islamische „Haus des Friedens“.

Die gewaltsame Islamisierung führte um 800 n. Chr. auch zum fast völligen Ausbluten und zur Marginalisierung der zuvor *blühenden Ortskirchen in den Ursprungsländern der Christenheit* wie Syrien, das Heilige Land mit Jerusalem, sowie Persien (Iran), Mesopotamien (Irak) und Ägypten. Die „Allah-Krieger“ überrollten ebenso Nordafrika und dabei auch die Heimat von Tertullian (160-220), Cyprian (200/210-258) sowie der beiden Kirchenlehrer Athanasius (295-373) und Augustinus von Hippo (354-430).

Afghanistan und die anderen Länder entlang der Seidenstraße waren buddhistisch, Pakistan und Bangladesch buddhistisch und hinduistisch. Heute sind alle diese Länder islamisch. Zum gewaltsam erweiterten islamischen Herrschaftsbereich zähl-

ten um das Jahr 712 Gebiete bis an die Grenzen Chinas und Indiens sowie um das Jahr 719 fast die *gesamte Iberische Halbinsel*, ebenso die Mittelmeerinseln Rhodos und Kreta. Nur Griechenland und Anatolien, das Gebiet der heutigen Türkei, blieben (damals) Teile des christlich-byzantinischen Territoriums.

3 Die Bedrängnisse in Jerusalem und im Heiligen Land

Fünf Jahre nach dem Tod Mohammeds wurde im Jahre 637 n. Chr. *Jerusalem* erobert. Die Heilige Stadt galt als „Mittelpunkt der christlichen Welt“, als „Mitte des Erdkreises“. Bis zum 1. Kreuzzug (1099) sollte die Stadt über vierhundert Jahre lang in den Händen muslimischer Machthaber bleiben. Historisch gesehen stand die Eroberung Jerusalems durch die Muslime am Anfang jahrhundertelanger Angriffe von Seiten des Islam. Die Christen im Heiligen Land waren *Schikanen der Plünderungen, Massakern und Kirchenzerstörungen, der Verfolgung und Vertreibung* ausgesetzt. Sie wurden immer bedrohlicher. Auch die räuberischen und oft blutigen Überfälle von Muslimen auf christliche Pilger häuften sich. Pilgern ins Heilige Land hieß deshalb immer auch: Leib und Leben riskieren. Gleichzeitig aber waren die Pilgerscharen von den muslimischen Behörden durchaus gern gesehen – als *reich fließende Geldquelle*.

4 Die muslimischen Expansionen im Westen und Süden Europas

Nach der kriegerischen Invasion in Spanien über die Meerenge von Gibraltar anno 711 n. Chr. und der zügigen Eroberung fast der gesamten *Iberischen Halbinsel innerhalb* von etwa sieben bis acht Jahren wurde durch Karl Martell (688-741) das weitere kriegerische Vordringen des Islam nach Europa, „die arabische Flut“, verhindert durch seinen Sieg über die arabischen Invasoren in der Schlacht bei Tours und Poitiers (732). Im Westen mussten die Muslime nach dieser Schlacht sowie nach einem zweiten missglückten Versuch der Eroberung drei Jahre später ebenfalls den Rückzug antreten. Ihr Ziel hatten sie nicht erreicht: die Eroberung Galliens. Seit dieser Zeit ist der Mittelmeerraum in einen islamischen Süden und in einen christlichen Norden geteilt.

Zu unfassbaren *Pogromen gegen Christen und Juden* kam es in den Jahrhunderten vor den Kreuzzügen auf der Iberischen Halbinsel in Elvira, Sevilla und Granada. Im 9. und 10. Jahrhundert unternahmen die im Mittelmeerraum etablierten islamischen Kalifate ständig Raubzüge. Begleitet von brutalen Massakern brachten die islamischen Eroberer *Südtalien und Sizilien* für 200 Jahre in ihre Gewalt. Im Jahre 846 plünderten Muslime auch die beiden Kathedralkirchen *St. Peter und St. Paul in Rom*. Sogar der Papst war zeitweise tributpflichtig. Aus diesem Jahr da-

- im Frieden von Karlowitz 1699 an Österreich, Ungarn, Polen, Russland und Venedig abgetreten
- im Frieden von Passarowitz 1718: das Banat an Österreich
- die Gebiete im Schwarzmeerbereich von der Türkei zwischen 1774 und 1812 an Russland oder Österreich abgetreten
- Das griechische Gebiet 1830 unabhängig
- Thessalien und ein Teil von Epirus (1879 Griechenland zugesagt) 1881 abgetreten
- Unabhängigkeit von Rumänien, Serbien und Montenegro 1878 (Berliner Kongress)
- Bosnien und Herzegowina 1908 von Österreich-Ungarn annektiert, im Rahmen der Balkankriege von der Türkei 1912/13 verloren
- Gebiet der Resttürkei 1913



Die Zurückdrängung des Osmanischen Reiches in Südeuropa

tiert auch *der erste päpstliche Aufruf zu einem „Kreuzzug“*.

Nach der Eroberung und Plünderung der Stadt *Thessaloniki* im Jahre 903 n. Chr. wurden 22.000 Christen von den Muslimen in die Sklaverei getrieben. Mitte des 10. Jahrhunderts drangen die Muslime bis nach *Chur* und *St. Gallen* vor. Klöster wurden geplündert, Nonnen und Mönche wurden auf den Sklavenmärkten der Mittelmeerhäfen feilgeboten. In der gesamten *mittelalterlichen Geschichte Spaniens geht es um den Kampf, die Rückeroberung* („Reconquista“) des ursprünglich christlichen Spaniens gegen den Islam (718-1492 n. Chr.).

5 Die Bitte byzantinischer Kaiser um den Beistand der westlichen Kirche

Der Kreuzzugsbewegung gingen die jahrhundertlangen Abwehrkämpfe gegen die Eroberungszüge der muslimischen Araber voraus. Vom 7. Jahrhundert an bis ins 11. Jahrhundert wurde über die Hälfte der christlich besiedelten Regionen erobert und islamisiert. Im 11. Jahrhundert brachten dann muslimische Seldschuken das Byzantinische Reich bei verschiedenen Angriffskriegen immer mehr in Bedrängnis. Bereits im Jahre 1071 bat der *byzantinische Kaiser Michael VII.* nach der gegen die Seldschuken verlorenen Schlacht von Mantzikert den römischen Papst dringend um militärische Hilfe gegen die Muslime. Obwohl die Wunden noch nicht verheilt

waren, die das Schisma von 1054 geschlagen hatte, bat der byzantinische Kaiser den römischen Papst in dieser Not um Hilfe.

Alexius I. Komnenos, sein Nachfolger, überwand „den Stolz und die Vorurteile, die man in Konstantinopel gegenüber der Kirche Roms hegte“ und wiederholte in seiner Verzweiflung diese Bitte an die abendländische Kirche um militärischen Beistand. Es ging jetzt „um das nackte Überleben“ (M. Hessemann). Zu jener Zeit gab es wegen der großen Glaubensspaltung von 1054 keinerlei Formen „freundschaftlich-ökumenischer Beziehungen“ zwischen der morgenländischen und der abendländischen Kirche. Diese Hilferufe von Byzanz waren somit keineswegs selbstverständlich, ebenso wenig die von Rom erhoffte Hilfezusage.

Also nicht – wie ständig behauptet – aus Willkür, Habgier, aus Gründen der Glaubensverbreitung u. a. m., sondern aufgrund der flehentlichen Bitten der orthodoxen Christen um Beistand, wurde die militärische Gegenreaktion im Jahre 1095 mit dem päpstlichen Aufruf zur „bewaffneten Wallfahrt“, zum Kreuzzug eingeleitet.

6 Die ursprünglichen Motive der Kreuzzugsbewegung

Zentrale menschlich-christliche, aber auch kirchenpolitische Motive und Legitimationsgründe für die Kreuzzugsbewegung bzw. für die Kreuzzugsteilnahme waren:

- Der Schutz der in ihrer Existenz bedrohten orientalischen Christen.
- Die Solidarität der abendländischen Christenheit mit dem vom Islam bedrängten byzantinischen Kaiserreich und den orientalischen Kirchen, die durch zwei byzantinische Kaiser die westliche Kirche um Beistand baten.
- Die durch das Prinzip des „gerechten Krieges“ legitimierte Selbstverteidigung der Christen zum Schutz ihrer Freiheit, Kultur und Identität gegenüber den aggressiven Eroberungszügen islamischer Völker seit dem 7. Jahrhundert und den seither andauernden Repressionen.
- Das Absichern und Offenhalten der Pilgerwege aus Europa ins Heilige Land hinsichtlich der Überfälle und Raubzüge der Muslime auf friedliche Pilgergruppen.
- Die Befreiung Jerusalems von der islamischen Herrschaft nach der erneuten Eroberung durch die islamisch-türkischen Seldschuken im Jahre 1071, und damit verbunden der Schutz der christlichen Stätten im Heiligen Land vor deren Schändungen und der weiteren Zerstörungswut von Muslimen.
- Das ausdrücklich formulierte Ziel des Papstes: Die Hoffnung auf die Wiedervereinigung der lateinischen mit der byzantinischen Kirche nach dem Schisma 1054.
- Der Schutz des christlichen Europa vor islamischer Bedrohung und Herrschaft vom Südwesten (Spanien), Süden (Italien) und Südosten (Byzanz) her.



Oben: Jerusalem mit offenen Toren. Unten: Jerusalem wird von Heiden belagert und erobert, von Jesus beweint. Aus dem Evangeliar Ottos III. um 1000

7

Weitere Informationen im Kontext der Kreuzzugsproblematik

- Erst nach etwa 470 Jahren islamischer Raubzüge und Unterwerfungskriege und der Verbreitung des Islam durch das Schwert begannen die etwa zwei Jahrhunderte lang dauernden christlichen Kreuzzüge zur Befreiung des Heiligen Landes.
- Dem Aufruf von Papst Urban II. zum Ersten Kreuzzug ist kein Missions- und Bekehrungsbefehl hinsichtlich der Muslime zu entnehmen. (Weitgehend erfolglos blieben die Versuche der Franziskaner zur Missionierung der Muslime in den von den Kreuzfahrern besetzten Gebieten – allerdings erst 100 Jahre später.)
- Die pauschalisierende These, die Kreuzzüge seien primär ökonomisch motiviert gewesen, insbe-

sondere der Adel sei aus Gier nach Beute und Land dem Kreuzzugauftritt gefolgt, ist aus folgenden Gründen nicht nachvollziehbar, die eher auf eine religiöse Haltung schließen lässt, die hohen Respekt abverlangt: Der außergewöhnliche finanzielle Einsatz privater Mittel – Die Strapazen und Entbehrungen, die Gefährdung für Leib und Leben bei dieser risikoreichen ca. 5000 km langen Reise – Die lange Abwesenheit von Familie und Heimat – Die Befürchtung, Hab und Gut zu verlieren und nicht mehr heimzukehren.

- Die Tatsache, dass an den Kreuzzügen Frauen, Kinder, Mönche und alte Menschen teilnahmen, weist darauf hin, dass „keine konsequente Institution eines ‚Heiligen Krieges‘ zustande kam“ (H.-P. Raddatz).
- „Zu keiner Phase konnte die Idee des Heiligen Krieges im Christen-

tum den Rang einer vorrangigen, geschweige denn einer normativen Glaubenspflicht erlangen“ (H.-P. Raddatz) – wie es umgekehrt im Koran jedoch für Muslime vorgegeben ist.

- Die Kreuzzüge hatten ein fest umrissenes, geografisch genau eingegrenztes Ziel.
- Verglichen mit den unzählbaren, ununterbrochenen und weltweit geführten Dschihads (den muslimischen Glaubenskriegen) blieben die Kreuzzüge „sehr selten“.
- Die Episoden grausamer und willkürlicher Gewalt durch Kreuzfahrer waren weder Ausgangspunkt noch Antrieb für das mittelalterliche Phänomen der Kreuzzugsbewegung.
- Bestimmte Zusammenhänge auf einen Nenner gebracht: Ohne die Gewaltsuren des Koran und ohne das kriegerische „Vorbild“ Mohammed keine islamischen Eroberungskriege – Ohne die Aggressionen und Eroberungen der Muslime auch keine Kreuzzüge der Christen – Ohne die Kreuzzüge der Christen zur Abwehr der islamischen Eroberungskriege bzw. zur Rückgewinnung von verlorenen Territorien keine Weiterentwicklung der jüdisch-christlich abendländischen Kultur und Geschichte.
- Trotz gegenteiliger Behauptung liegt keine päpstliche Schulderklärung zur mittelalterlichen Kreuzzugsbewegung vor.
- Die vielgeschmähte Kreuzzugsbewegung war eine notwehrende, aber auch eine notwendige und zugleich eine notvolle Reaktion auf die jahrhundertlang vorausgegangenen islamischen Aggressionen, Expansionen und Invasionen.

Dieser Artikel ist ein komprimierter Auszug aus: Die Kreuzzüge und ihre islamische Vorgeschichte, 150 Seiten, in: Udo Hildenbrand / Friedrich Rau / Reinhard Wenner, Freiheit und Islam. Fakten, Fragen, Forderungen, 847 Seiten, Preis 34.- Euro, Autorenpreis 24.- Euro; vgl. auch: Udo Hildenbrand, Wortmeldungen zum Islam, 200 Seiten, Preis 11.80 Euro, Autorenpreis 8.- Euro; beide Publikationen sind 2016 erschienen und (zum Autorenpreis 29.80 Euro / 9.70) erhältlich bei: Dr. Udo Hildenbrand, Josef-Bäder-Weg 4, 77815 Bühl / Baden; vgl. auch die Rezension beider Bücher von Dr. Eduard Werner, in: DER FELS, August/September 2016, S. 264 f. ■

Jürgen Liminski:

Fatima ist noch lange nicht erfüllt

Ein Bild-Essay zum hundertsten Jahrestag der ersten Erscheinung

Fatima ist von allen größeren Wallfahrtsorten der Welt der politischste. Zwar hat die Heilsgeschichte immer mit der Geschichte, mit der Versöhnung des Menschen mit Gott als Voraussetzung für Frieden unter den Menschen zu tun und ist insofern politisch im noblen Sinn, als Wirken in und für die Polis, die Gemeinschaft der Menschen. Insofern sind auch alle Wallfahrtsorte politisch. Aber an keinem Ort wird die Gottesmutter so nachhaltig konkret. „Wenn man auf meine Wünsche hört, wird Russland sich bekehren und es wird Friede sein. Wenn nicht, wird es seine Irrlehren über die Welt verbreiten, wird Kriege und Kirchenverfolgungen heraufbeschwören“. Als Maria das den drei Kindern Lucia, Jacinta und Francisco sagt, die vermutlich gar nicht wussten, was Russland ist, geschweige denn wo es liegt, ist Lenin schon einige Monate in Russland, es beginnt der Bürgerkrieg, der mit der Machtergreifung der Kommunisten endet. Und mit dieser Machtergreifung beginnen „Kriege und Kirchenverfolgungen“.

Auch das Ende des Kommunismus und der Fall der Mauer, die übrigens an einem Fatimatag (13. August) errichtet wurde, haben mit den Erscheinungen in dem kleinen Dorf mit seinen armen Bauern, den kargen Feldern und ihren knorrigen Olivenbäumen zu tun. „Die Guten werden gemartert werden, der Heilige Vater wird viel zu leiden haben, verschiedene Nationen werden vernichtet werden, am Ende aber wird mein Unbeflecktes Herz triumphieren. Der Heilige Vater wird mir Russland weihen, das sich bekehren wird, und der Welt wird eine Zeit des Friedens geschenkt werden“. Die Gottesmutter kündigt sogar an, wie Ulrich Filler in seinem sehr lesenswerten Büchlein „Fatima“ (Fe-Verlag, Kisslegg, 2017) beschreibt, dass der Erste Weltkrieg zu Ende gehen wird, der Zweite Weltkrieg beginnt und zwar unter dem Pontifikat Pius‘ XI. (mit der Besetzung Österreichs) und dass auch ein unbekanntes Licht (das Nordlicht im Januar 1938) diese Ereignisse ankündigt. Auch die Vision des dritten Geheimnisses erfüllt sich im Laufe

des Jahrhunderts. Ganz besonders findet sich der heilige Johannes Paul II. nach dem Attentat vom 13. Mai 1981 – am 64. Jahrestag der ersten Erscheinung – in der Vision wieder und ist sich sicher, dass die Hand der Gottesmutter die Flugbahn der Kugel des Attentäters vom Petersplatz so lenkte, dass sie nicht mehr tödlich wirkte.

In seiner Auslegung der Geheimnisse von Fatima schreibt der spätere Papst Benedikt XVI.: „Das Böse hat Macht in der Welt, wir sehen es und erfahren es immer wieder; es hat Macht, weil unsere Freiheit sich immer wieder von Gott abdrängen lässt. Aber seit Gott selbst ein menschliches Herz hat und so die Freiheit des Menschen ins Gute hinein, auf Gott zu gewendet hat, hat die Freiheit zum Bösen nicht mehr das letzte Wort. Seitdem gilt: ‚In der Welt werdet ihr Drangsal haben, aber seid nur getrost, ich habe die Welt überwunden‘ (Joh 16,33). Dieser Verheißung uns anzuvertrauen, lädt uns die Botschaft von Fatima ein“. Deshalb hat Johannes

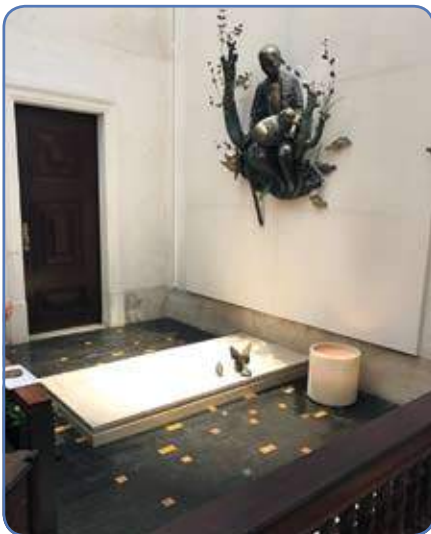
Doppelt so groß wie der Petersplatz in Rom: Der große Platz zwischen den Basiliken, mit Blick auf die erste Basilika.

In der Erscheinungskapelle: Die Muttergottes von Fatima mit dem Sakramentshäuschen. Hier erschien eine der drei Kindern zum ersten Mal.





Blick in die neue Basilika: Sie bietet Raum für mehr als 8000 Pilger. Täglich gehen unzählige Lichter auf: Neben der Erscheinungskapelle brennen Tag und Nacht Kerzen in allen Größen.



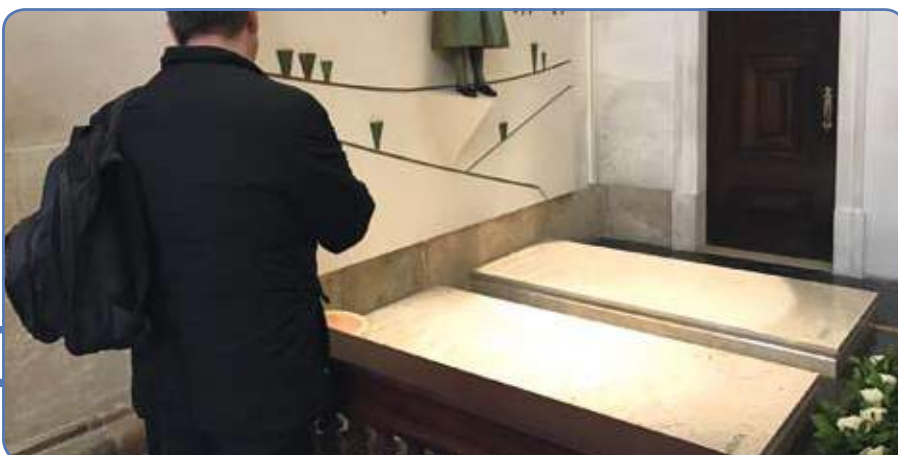
Das Grab von Francisco: Er starb zwei Jahre nach den Erscheinungen und wird wie seine Schwester Jacinta, die ebenfalls kurz nach den Erscheinungen starb, von Papst Franziskus am 13. Mai heiliggesprochen.

Paul II. die Welt und die Kirche, Geschichte und Heilsgeschichte in die Hände der Gottesmutter gelegt. Die Kugel, die haarscharf an der Hauptschlagader vorbeiging – hätte sie die Ader getroffen, wäre er innerlich verblutet – sitzt heute in der Krone der Muttergottes von Fatima (siehe Bild) und zwar in einer Fassung, die wie vorgesehen dafür war. Man kann das Attentat als das letzte Aufbäumen der kommunistischen Diktatur gegen die Heilsgeschichte deuten. Zwar folgten noch Unruhen gerade in der Heimat des Papstes, aber sein Gebetswort bei seinem Besuch in Polen („Du wirst das Angesicht der Erde erneuern – dieser Erde“) war sozusagen ein Vorgriff auf die Erfüllung der Prophezeiung von Fatima. Heute steht, am Rand des Platzes zwischen der alten und der neuen Basilika von Fatima, ein Stück der Berliner Mauer, das ein

portugiesischer Gastarbeiter aus Berlin auf einen Laster geladen und nach Fatima transportiert hat. Es illustriert die Macht des Gebetes.

Johannes Paul II. wusste, dass der Kommunismus am Ende war und es war nur die Frage, ob dieses Ende friedlich verlaufen würde oder in einem Meer von Blut. Joachim Kardinal Meisner, ein Fatima-Verehrer und Helfer erster Güte, sieht diesen Zusammenhang zwischen Johannes Paul II und Fatima sehr deutlich. In einem Interview mit der Deutschen Tagespost (16. September 2016) sagt er: „Der Papst lebte für eine ganz bestimmte Sendung, die er nie öffentlich thematisiert hat“. Die Einteilung in Heilsgeschichte und Geschichte, in Natur und Übernatur „ist bei ihm eine Einheit gewesen. Das ist ja sein Charisma und begründete seine

Das Grab der Seherinnen Jacinta und Lucia: Lucia starb 2004 mit 98 Jahren, sie ist seliggesprochen. Lucia erlebte das Attentat auf Johannes Paul II., das die Gottesmutter ihr prophezeit hatte. Die Kugel, die den „weißen Bischof“ traf, steckt heute in der Krone der „weißen Dame“, die Fassung dafür (siehe Zapfen unter der „Weltkugel“) war wie vorbereitet. Sie passte genau.





Mauerstück zum Gedächtnis: Die Berliner Mauer verschwand in der Nacht der Geschichte, zurück blieb der Rest im Licht der Prophezeiung.



Zuständig für die zahlreichen Pilger aus Deutschland: Pfarrrer Norbert Abeler (rechts) im Gespräch mit deutschen Pilgern vor dem Mauerstück. Man darf der Leitung der Diözese Paderborn, zu der er gehört, dankbar sein für diese „Leihgabe“, denn es gibt kaum jemanden, der Fatima besser kennt.

Faszination. Er war eine ganz außerordentliche Persönlichkeit, eben ein Heiliger“. Für Kardinal Meisner selbst „bedeuten die Prophezeiungen über Russland, dass Gott seine Welt nicht aus dem Ruder laufen lässt. Wie es konkret weitergehen wird, kann ich mir nicht denken. Fatima ist keine ausgebrannte Batterie, die man jetzt ad acta legen kann, sondern sie ist noch sehr gefüllt. Mit Energien, mit Batterien spielt man nicht, damit es keine Explosionen gibt, aber man kann gespannt sein, was sich dabei noch entladen wird“.

Papst Franziskus wird am 13. Mai in Fatima vor vermutlich mehr als einer Million Pilger die Messe lesen. Auch er ist ein großer Verehrer der Gottesmutter von Fatima. Auch er wird vielleicht darauf eingehen, dass die Prophezeihungen noch

nicht alle erfüllt sind und es auch nicht sein können, solange die Geschichte nicht in der Heilsgeschichte aufgegangen ist. Neue Gefahren bedrohen die Menschheit heute ganz allgemein und die Christenheit im besonderen, man denke nur an den Genderismus oder die Angriffe auf Ehe und Familie. Oder auch an den Terror und Hass des Islam. Sie sind an die Stelle der Roten Armee getreten. Ihr gegenüber steht eine „Blaue Armee“, jene Armee, deren Waffe der Rosenkranz ist. Blau ist sie wie die Flagge Europas, die der zum Katholizismus konvertierte jüdische Belgier Paul Levi entworfen hatte. Sie zeigt den Kranz der zwölf Sterne, die die Frau der Offenbarung, also die Gottesmutter symbolisiert. Insofern steht Fatima auch für die Rettung Europas, ob es den Politikern gefällt oder nicht. □



Muro de Berlim – die Berliner Mauer, ein Stück Fatima, „dank der himmlischen Hirtin, die mit mütterlicher Liebe die Völker zur Freiheit geführt hat“.

Blick von der alten Basilika über den Voraltar (links), die Erscheinungskapelle (rechts) bis hin zur neuen Basilika. Hier wird nicht selten die heilige Messe mit mehr als 200.000 Pilgern gefeiert. Am Jahrestag der ersten Erscheinung dürften es eine Million werden. Unten links: Die Erscheinung selbst, gemalt und eingebraunt auf einer Kachel.



„... et exspoliavit eum“ oder: Die Beute von Sydowswiese

März 1945. In unserer Stellung am Oderdamm vor Zechin war es ruhig; das Wichtigste zu ihrem Ausbau war geschehen, und der Iwan rührte sich kaum. Da hielt Feldkamp, unser Zugführer, wohl die Zeit für gekommen, sich näher mit der „Beute von Sydowswiese“ zu beschäftigen. Diese Beute war mir schon aufgefallen, als die Kumpels mich, den Nachzügler aus dem Lazarett, in die Stellung einwiesen: es war ein Korb vor dem Eingang von Feldkamps Erdbunker, angefüllt mit russischen Eierhandgranaten, wohl an die hundert Stück, darauf eine russische Maschinen-Pistole mit einigen passenden Trommelmagazinen, und an einem der Henkel des Korbes hing, angebunden mit den Schnürsenkeln, ein Paar rötlich-brauner Schnürstiefel.

Das sei „Beute von Sydowswiese“, hatten sie mir gesagt und mir auch kurz erzählt, wie es dazu gekommen war: Beim Kampf um den Ort habe sich Feldkamp den Karabiner eines Schützen geschnappt, auf den Anführer der Russen – sie sagten „Kommissar“ – angelegt und ihn auch tödlich getroffen: dann hätten sie alle das Feuer eröffnet, und die Russen seien, so plötzlich ohne Führung, in Verwirrung Hals über Kopf getürmt. Ihren toten Anführer und den Korb mit den Handgranaten hätten sie zurückgelassen.

Die Kumpels mussten den Korb mitgeschleppt haben, als sie von Sydowswiese in die Stellung am Oderdamm verlegt wurden. Da stand er nun vor Feldkamps Bunker und ich hatte ihn nicht weiter beachtet. Doch nun nahm sich Feldkamp das Zeug vor.

Er griff sich eine der Eierhandgranaten aus dem Korb. Diese Eier, erklärte er uns, seien praktischer als die deutschen Stielhandgranaten, nicht so sperrig, man könne sie in die Tasche stecken; sie lägen gut in der Hand und sie ließen sich auch leicht werfen. –

Nun ja, dachte ich mir, während Feldkamp erklärte: Praktischer sind diese Eier für uns hier schon aus dem einfachen Grunde, weil wir keine deutschen Handgranaten haben.

Feldkamp zeigte uns dann, wie man die Dinger gebraucht: „Das Ei in der Wurfhand halten, dabei den Bügel umfassen, der um die eine Seite des Eies gelegt ist. Dann die Schlaufe abreißen, die den Bügel festhält, und dann werfen. Wenn das Ei aus der Hand ist, spreizt sich durch Federdruck der Bügel ab, und der Zünder fängt an zu laufen – das Ding kriecht dann nach drei bis vier Sekunden. Kapiert?“

Feldkamp blickte über unsere Runde, bevor er mit Nachdruck weiterfuhr: „Noch etwas Wichtiges: Wenn das Ding zu früh ankommt, können die es zurückschmeißen, und dann seid ihr selber dran. Wenn ihr das vermeiden wollt: Laßt den Bügel schon in der Hand los, wartet ein bis zwei Sekunden, aber dann weg mit dem Ding! Kapiert?“

Ich sah mich phantasiemäßig schon in einer Kampfsituation und vor meinen Füßen eine zurückgeworfene Handgranate, die im nächsten Moment explodieren musste. Doch Feldkamp hatte bereits die MPi vom Korb genommen und fuhr mit seinem Unterricht fort. Er setzte eines der Magazine ein und wog die Waffe in seinen Händen. Es musste, das wurde mir jetzt klar, die MPi des toten Kommissars sein. „Die haben“, erklärte er, „nicht so oft Ladehemmung wie die deutschen mit den exakt ausgefeilten Schlössern. Die Schlösser bei den russischen sind ein Klapparatismus, aber der Klapparatismus funktioniert.“

Dazu gab nun auch Unteroffizier Picker, der große blonde Westfale, seinen Kommentar: „Da musste ‚ne Hand voll Dreck draufschmeißen, dann geht sie am besten. Dreck ist da wie Kugellager.“ Er stellte sich halb-

schräg gegenüber einem imaginären Feind auf, eine imaginäre Maschinenpistole in Hüfthöhe im Anschlag, und gab daraus ebenso imaginäre Feuerstöße ab, deren Geräusch er mit dem Mund nachahmte – „Prrrött – Prrrött – Prrrött“ –, sich dabei in einem Viertelkreis von links nach rechts drehend, als müsse er ganz allein sich den in breiter Front anstürmenden Gegner vom Leibe halten.

Feldkamp hängte sich das Beutestück mit dem Tragriemen um, nahm es so mal auf den Rücken, mal vor die Brust, dann auch an die rechte Seite, es mit der Linken am Laufmantel und mit der Rechten am Kolben haltend, um zu prüfen, wie es sich damit „aus der Hüfte“ feuern ließe. Dann stellte er den Tragriemen auf seine Körpergröße ein. Damit war klar, dass er das Stück für sich selbst in Besitz nehmen wollte.

Was unser Kapo hier tat, entsprach sicher nicht den Heeresdienstvorschriften über den Umgang mit Beutegut und schon gar nicht dem Stolz der Machthaber mit ihrem Prahlens von der Überlegenheit der deutschen Waffen, das wir noch im Ohr hatten. Das alles galt jetzt nicht mehr; wir begriffen es ohne Erklärung aus der Selbstverständlichkeit, mit der sich Feldkamp darüber hinwegsetzte. Hier galt jetzt wohl „der situationsgerechte Realismus eines auf sich selbst gestellten Frontsoldaten“, die „Überlebenskunst des armen Frontschweins“.

War auch das, was nun weiter geschah, noch „situationsgerechter Realismus“? In allen Erzählungen, Berichten, Büchern, Filmen über Kriegereignisse in der Neuzeit, die man uns vorgesetzt hatte, war solches nicht vorgekommen, und ich hätte es, wenn überhaupt die Frage danach gestellt worden wäre, auch nicht für möglich gehalten. So nahm ich es denn in beklommener Verwunderung wahr.

Feldkamp legte die MPI wieder auf den Korb mit den Eierhandgranaten und ließ sich dann selbst auf den Grasboden neben dem Korb nieder. Er nestelte die Stiefel von dem Korbhenkel los und nahm sie näher in Augenschein. Es waren halbhohe Schnürstiefel ähnlich den Stiefeln der Fallschirmjäger, aber aus feinerem

sehr geschmeidig. Er biegt die Sohlen gegen die Schäfte hoch, er prüft die Nähte, drückt auf die Vorderkappen, sieht in die Stiefel hinein. Dann stellt er sie neben sich ins Gras. Offenbar haben sie die Vorprüfung bestanden, denn nun streift Feldkamp sich seine Knobelbecher von den Beinen und die erbeuteten Stiefel über; er dreht seine

Füße darin hin und her, bis sie richtig sitzen. Sorgfältig schnürt er sie dann über die Hakenreihen zu.

Mit Körperruck und Schwingen der Arme nach vorn kommt er wieder auf die Beine. Er tritt ein paar mal fest mit dem rechten Stiefel auf den Boden, dann auch mit dem linken. Er biegt erst den rechten, dann auch den linken Fuß im Gelenk seitwärts. Er geht tief in die Hocke und wieder hoch, macht ein paar weite Ausfallschritte nach vorn, läuft eine Sekunde lang schnell auf der Stelle – die Stiefel machen alles problemlos mit.

Feldkamp lässt sich wieder zu Boden und bringt die Enden seiner Hosenbeine so an die Stiefel an, dass sie wie bei den Fallschirmjägern über die Stiefelränder fallen. Dann ruckt er sich wieder in den Stand. Die Stiefel bleiben an seinen Füßen; die Knobelbecher stellt er auf die Seite. Die Umrüstung war fertig.

Ich sah sie, wie gesagt, mit beklommener Verwunderung. Wie war es möglich, dass mir nun plötzlich

ein einzelnes lateinisches Wort in den Sinn kam, hier an der Front, und seit gut einem Jahr so fern aller klassisch-humanistischen Bildung, wie man es sich nur denken kann? Es war plötzlich da, ganz deutlich im Bewusstsein: „exspoliavit“¹.

Vage kam dann auch die Erinnerung an den Vorgang, den das Wort beschreibt, und an den Zusammenhang, in dem es wohl gefallen war und sich in mir festgesetzt hatte. Hatte nicht in der alten Sage der Sieger Achill dem toten Hektor seine Rüstung ausgezogen? Wir hatten doch in einer Latein-Lektion oder in der Aeneis davon gelesen, oder wo war es?

Ja, es hatte etwas Archaisches, was Feldkamp tat, aber es hatte nicht den Glanz der alten Heldensagen. Die Erinnerung an das lateinische Wort und die alten Helden war auch nur ein kurzes Aufblitzen. Sie wurde bald von anderen Eindrücken und Ereignissen überlagert, die wir dann ebensowenig verarbeiten konnten.

Feldkamp trug fortan seine spolia von Sydowswiese wie selbstverständlich, und wir gewöhnten uns bald an seine eklektische militärische Erscheinung.

PS.

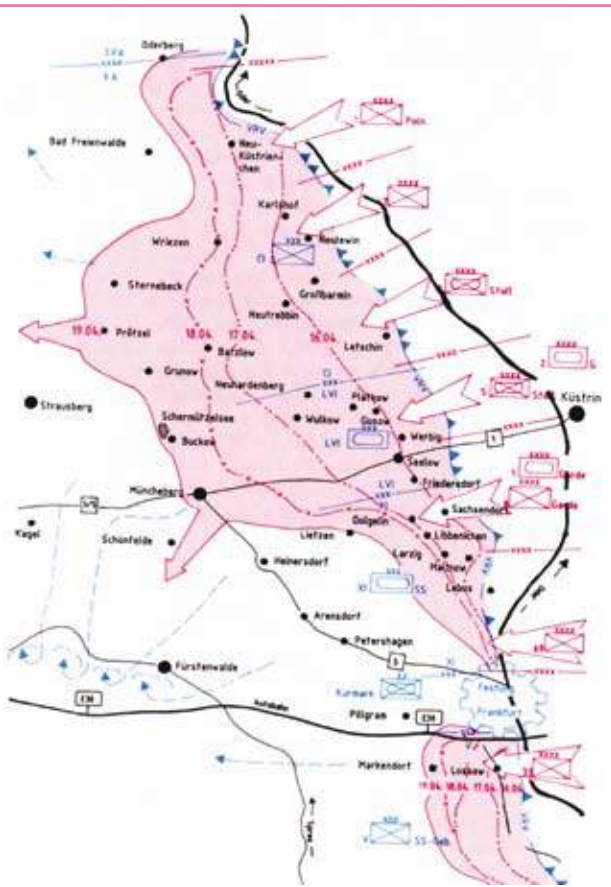
Die Eierhandgranaten sind mit Korb am 16. April 1945, nach dem großen Trommelfeuer, mit dem die letzte Offensive der Roten Armee begann, wieder an den Erstbesitzer zurückgefallen, ohne dass wir auch nur ein Stück davon verwendet hatten oder hätten verwenden können.

Die Maschinenpistole wusste Feldkamp noch am gleichen Tage zu benutzen, als wir den schwererwundeten kleinen Knüll bergen mussten: ohne Deckung offen dastehend, gab der Kapo uns mit ihr Feuerschutz. Ohne Nachschub an Munition wird sie ihm dann bald nutzlos geworden sein.

Die Stiefel – ? Nun, Horst Maurmann schrieb mir nach Ende des Krieges, Feldkamp sei irgendwo auf den Straßen von Berlin liegengeblieben. Liegengeblieben! „Bei mir bleibt keiner liegen!“, hatte er immer gesagt, und er hatte auch keinen Verwundeten liegengelassen, ohne Rücksicht auf sich selbst. Und dann selber liegengeblieben ...

Die Stiefel? Ach ja, ich wollte noch etwas über seine Beute-Stiefel sagen. Wahrscheinlich hat er sie mit ins Grab genommen. In ein Massengrab wahrscheinlich. Vielleicht aber auch exspoliavit eum, als er da lag, ein siegreicher Rotarmist, oder ein befreiter Zwangsarbeiter, ein ausgebombter Berliner, ein barfußiger Flüchtling, ein skrupelloser Schwarzhändler ...

¹ spoliare die abgezogene oder abgelegte Haut eines Tieres / spoliare berauben, plündern / exspoliare jmd. seines Besitzes völlig berauben, ausplündern / spolia (Plural, übertr.) die dem Feind abgenommene Rüstung, die erbeutete Rüstung



Die Karte zeigt den Frontverlauf Mitte April 1945 an der Ostfront. Hier fand die letzte Abwehrschlacht bei den Seelower Höhen gegen die Russen statt. In diesem Frontabschnitt war auch Heinz Froitzheim, der frühere Chefredakteur des „Fels“ eingesetzt.

Leder, von rotbrauner, ins Weinrot gehender Farbe. Ich hatte die Stiefel zwar mit der anderen Beute wahrgenommen, als die Kumpels mich in die Stellung einwiesen; es hatte auch geheißen, das seien die Stiefel des Kommissars, aber ich hatte mir keine weiteren Gedanken darüber gemacht; es gab ja so viel Neues. Aber nun kam es mir: Feldkamp musste sie dem toten Kommissar ausgezogen haben! Wäre es nicht Feldkamp gewesen, hätte ich wohl gedacht: Leichenfledderei. Es war makaber.

Der Kapo nimmt also die Stiefel, biegt ihre Schäfte nach rechts, nach links, nach vorn – das Leder scheint

Dem angemäßen Machtanspruch widerstehen!

Mühsam hat sich die Zivilgesellschaft zum Grundsatz durchgerungen: Selbst rechtskräftig Verurteilte sollen eine zweite Chance bekommen und resozialisiert werden. Nach verbüßter Strafe dürfen sie nicht mehr als Kriminelle behandelt werden. Das gilt für kleine Ganoven, ebenso wie für Steuerhinterzieher im großen Stil.

Die Kirche kannte die Rehabilitation seit Jesus, der Sünder mit dem Spruch: „Gehe hin und sündige nicht mehr!“ in ein neues Leben entlassen hat. Was die Kirche fordert, sind Einsicht, Reue und Wiedergutmachung des Schadens, als Zeichen dafür, dass man auf den rechten Weg zurückkehrt.

Wer eine zweite Chance verweigert, schließt Resozialisierung und damit die Möglichkeit aus, die Fähigkeiten zu entfalten: Es ist so, wie wenn ein Künstler keine Werke mehr schaffen darf oder ein Literat Schreibverbot bekommt. Insofern kommt das Urteil eines Journalisten: XY „hat sich dauerhaft disqualifiziert“ einer Art Todesurteil gleich. Ist das nicht Anmaßung?

Ob Uli Hoeneß wieder Präsident von Bayern München werden konnte, nachdem er seine Strafe wegen Steuerhinterziehung abgeleistet hatte, hatten die dafür zuständigen Gremien des Fußballclubs Bayern München zu bestimmen, nicht aber die Journalisten. Die Gremien haben das mit deutlicher Mehrheit getan.

Ob ein Politiker, der rehabilitiert ist, auf die politische Bühne zurückkehren kann, entscheiden die zuständigen Gremien und schlussendlich die wahlberechtigten Bürger, nicht aber die Medien. Das gilt auch für den Fall der Christine Haderthauer. Sie wurde in der „Modellbauaffäre“ „voll umfänglich rehabilitiert“, wie der Vizechef des Untersuchungsausschusses erklärte. Dieser Ausschuss hat den Fall in 37 Sitzungen geprüft und 81 Zeugen verhört. „Alle Vorwürfe konnten voll umfänglich ausgeräumt werden“. Dazu Ministerpräsident Horst Seehofer: „Ich sehe keinen Anlass, dass sie ihre politische Karriere beenden soll.“ Das Strafverfahren gegen Haderthauer sei so ausgegangen „dass sie durchaus weiter Politik machen kann, aus meiner Sicht auch machen soll“.

Auf dem Prüfstand

(Augsburger Allgemeine Zeitung, 21. Februar 2017).

Wieso kommt der Journalist Henry Stern zu dem Urteil „Haderthauer hat sich dauerhaft disqualifiziert“? (AZ 21.2.17). Da darf spekuliert werden. Sollte der „Ex-Zukunftshoffnung“ der CSU rechtzeitig ein Bein gestellt werden, bevor die Aufstellungsgremien der Partei für die Landtagswahlen das ausschließlich ihnen zuständige Wort darüber sprechen, ob sie Haderthauer für eine geeignete Kandidatin halten? Bei der bekannten Einstellung der Journalisten zu den politischen Parteien könnte es schon eine Rolle spielen, eine „Zukunftshoffnung“ der CSU rechtzeitig auszubremsen. Es gibt einen zweiten denkbaren Grund für das Urteil „dauerhaft disqualifiziert“. Von Haderthauer – wie übrigens auch von Uli Hoeneß – ist bekannt, dass sie nie devot mit Medienleuten umgegangen sind. Nun sehen sich manche Medienvertreter als „vierte Gewalt“, die ex cathedra bestimmt, was sein darf und was keinesfalls geht. Die journalistische Freiheit ist aber dafür gedacht, dass die Medien frei und objektiv berichten können, was ist, nicht aber was aus ihrer Sicht sein soll. Diese selbstangemaßte Macht wird von Bürgern, die nicht vor den Medien katzbuckeln, infrage gestellt. Das ist wohl das eigentliche Problem mancher Medienleute.

Hubert Gindert

Relativismus pur

Der Jesuitenorden war einmal eine Bastion des Papsttums und der Kirche, beseelt von einem „asketischen und kämpferischen Geist“ (Roberto de Mattei). Deshalb richtete sich der Kampf der Kirchengegner besonders gegen sie. Das ist lange her. Was aber der amtierende Generalobere des Jesu-

itenordens der Venezolaner-P. Arturo Sosa SJ fordert, geht über das bisher Bekannte hinaus, wie einige Passagen aus dem Interview des Schweizer Journalisten Giuseppe Rusconi im Blog „Rossoporpora“ mit Pater Sosa zeigen (abgedruckt im Schweizerischen Katholischen Sonntagsblatt SKS 5/2017, S.11).

Rusconi: „Kardinal Gerhard Müller, der Präfekt der Kongregation für die Glaubenslehre, sagte bezüglich der Ehe, dass die Worte Jesu eindeutig sind, und «keine Macht im Himmel und auf Erden, weder ein Engel noch der Papst, weder ein Konzil noch ein Gesetz der Bischöfe, die Vollmacht hat, sie zu ändern».

Arturo Sosa: „Zunächst müsste man eine schöne Überlegung darüber beginnen, was Jesus wirklich gesagt hat. Zu jener Zeit hatte niemand ein Aufnahmegerät, um die Worte festzuhalten. Was man weiß, ist, dass die Worte Jesu in den Kontext zu stellen sind. Sie sind in einer bestimmten Sprache, in einem bestimmten Umfeld gesagt worden, sie sind an jemand Bestimmten gerichtet.“

Rusconi: „Ja, aber, wenn alle Worte Jesu zu überprüfen und auf ihren historischen Kontext zurückzuführen sind, dann haben sie keinen absoluten Wert.“

Arturo Sosa: „In den vergangenen hundert Jahren gab es in der Kirche eine große Blüte von Studien, die versuchen, exakt zu verstehen, was Jesus sagen wollte ... Das ist nicht Relativismus, aber belegt, dass das Wort relativ ist, das Evangelium ist von Menschen geschrieben, es ist von der Kirche anerkannt, die aus Menschen gemacht ist ... Daher ist es wahr, dass niemand das Wort Jesu ändern kann, aber man muss wissen, welches eines ist! [...]“

Rusconi: „Aber die Letztentscheidung gründet sich dann auf ein Urteil zu verschiedenen Hypothesen. Ziehen Sie also auch die Hypothese in Betracht, dass der Satz «Der Mensch darf nicht trennen ...» nicht exakt das ist, was er scheint? Kurzum, bezweifeln Sie das Wort Jesu?“

Arturo Sosa: „Nicht das Wort Jesu selber, aber das Wort Jesu, wie wir es interpretiert haben. Die Unterscheidung wählt nicht unter verschiedenen Hypothesen, sondern ist bereit, auf den Heiligen Geist zu hören, der – wie Jesus verheißt hat – uns hilft, die Zeichen der Gegenwart Gottes in

der Geschichte der Menschen zu verstehen.“

Bei diesem Relativismus des Generaloberen der Jesuiten, kommen einem unwillkürlich die Worte Jesu in den Sinn: „Wird der Herr noch Glauben finden, wenn er wiederkommt?“ (Lk 18,8). *Hubert Gindert*

Zum Zustand der katholischen Kirche in Deutschland

Die derzeitige Situation der Kirche in Deutschland ist recht präzise im Papier beschrieben, das am Ende des letzten Ad-Limina-Besuchs der Deutschen Bischöfe in Rom verteilt wurde. Jeder, der mit der Kirche mit lebt, wird es kennen. Zweifellos kam durch die Frage der richtigen Interpretation von Amoris Laetitia zusätzliche Verwirrung, auch unter loyale lehramtstreue Katholiken. Das Ergebnis ist eine babylonische Sprachverwirrung.

Die Gläubigen erleben nicht nur unterschiedliche Interpretationen von Amoris Laetitia unter Theologen, sondern auch zwischen den Hirten und den verschiedenen Bischofskonferenzen. Martin Mosebach sagt dazu: „Heute wirft der Papst Streitfragen auf, lehnt es aber ab, über sie eine Entscheidung herbeizuführen.“ Der Papst ist aber als Pontifex, d.h. als Brückenbauer für die Einheit der Kirche verantwortlich. Sie driftet auseinander.

Konservative Katholiken rebellieren nicht. Anfragen um Klarstellung sind keine Rebellion. Wenn sie aber ohne Antwort bleiben, führt das zu Frustration. Die lähmt aber, nimmt die Freude an der Arbeit für die Kirche und die Bereitschaft für sie zu kämpfen. Wer nicht mehr weiß, ob er selber noch richtig tickt und wie heute ein papstloyaler Katholik aussieht, fühlt sich von seiner Kirche verlassen. Er ist gezwungen, selber alle Entscheidungen in die Hand zu nehmen. Der Hinweis auf das Gewissen als letzte Instanz ist in vielen Fällen nicht hilfreich, weil das geforderte „gebildete“ Gewissen, aufgrund des Zusammenbruchs der Katechese, vielfach nicht gegeben ist. Im Übrigen erwarten die Gläubigen von ihren Hirten zurecht eine klare und präzise Orientierung. Neben der „sachlichen“ Seite kommt ein Weiteres hinzu. Papst und Bischöfe sind in den Augen Gläubiger nicht nur Gesetzgeber. Die Beziehung zu ihnen hat für sie auch eine emotionale

Seite. Auch, wenn der Papst den Titel „Diener der Diener Gottes“ führt, ist er für Gläubige der Stellvertreter Christi, den man wertschätzen, ja lieben möchte. Die sich ausbreitende Frustration und Enttäuschung, auch bei loyalen Katholiken, führt dazu, dass die Stärken des Papstes, z.B. sein Eintreten für die Schwachen und sozial Abgehängten, nicht mehr wahrgenommen wird. Das wäre aber eine Katastrophe. Die Auflösung kommt nicht durch Verfolgung der Kirche von außen, sondern aus dem Inneren.

Hubert Gindert

Hier müssen wir auf die Barrikaden!

In Trient/Italien hat ein Richter zwei homosexuelle Männer als Eltern von Zwillingen anerkannt. Die Zwillinge wurden von einer Leihmutter ausgetragen. „Aus Gründen der Klugheit“, damit die Leihmutter aufgrund aufkommender mütterlicher Gefühle nicht zusätzliche Ansprüche stellte, haben die als Eltern akzeptierten Männer die Eizellen nicht von der Frau genommen, die das Kind austrug sondern von einer anderen Frau dazugekauft. Die beiden Männer wollten so sicherstellen, dass das ausgetragene Kind ihr Eigentum würde.

Dieser Vorgang geschieht zu einem Zeitpunkt, in dem Gewalt gegen Frauen angeprangert wird. Was aber hier geschieht, bekommt eine neue „Qualität“ der Herabwürdigung der Frau. Es ist eine neue Form der Versklavung von Frau und Kind. War bisher der Verkauf des fraulichen Körpers auf Prostitution und sexuelle Zurschaustellung beschränkt, so erstreckt er sich in der Leihmutterchaft auf das Innere des Körpers, nämlich auf die Gebärmutter und die Zeit der neunmonatigen Schwangerschaft. Wurde schon bisher die Verantwortung und Schuld für Abtreibung hauptsächlich der Frau aufgebürdet, so kommt nach dem Motto „freiwillig und bezahlt“ eine zusätzliche Form von Versklavung hinzu. In Italien gibt es noch kein Gesetz, das die Leihmutterchaft regelt. In der EU-Kommission gibt es Bestrebungen, die Leihmutterchaft zu legalisieren.

Wie die Frauenrechtlerin Lucetta Scaraffia im „Osservatore Romano“ (10. März 2017, Nr. 10, spanische Ausgabe) schreibt, wird in Italien



„Forum Deutscher Katholiken“

Heiligkeit, sehr verehrter Heiliger Vater,

wir danken Gott für das 90-jährige Geschenk Ihres Lebens! Wir sind dankbar für Ihr aufopferungsvolles Wirken für die Kirche und für die Menschen, Gläubige und Ungläubige.

Für Sie trifft wahrlich das Wort des Kurfürsten Maximilian I. zu: „Aliis lucendo consumo“.

Wir danken für die kurzen persönlichen Begegnungen in der Glaubenskongregation und für Ihr Wort auf dem Kongress „Freude am Glauben“ in Fulda.

Wir freuen uns über jeden Tag, an dem Sie unter uns sind und wir bleiben Ihnen im Gebet verbunden.

Ihr Hubert Gindert, Sprecher des „Forums Deutscher Katholiken“

nun heftig darüber diskutiert, ob man diese Richterentscheidung als unvermeidlich im Sinne des menschlichen Fortschritts hinnehmen soll, weil eine kritische Haltung dagegen als Zeichen eines absurden Widerstandes gegen die moderne Zeit interpretiert würde. Es sei ohnehin nur eine Frage der Zeit, bis jede denkbare Form der Vaterschaft realisiert sei. Diese schließliche Leihmutterchaft und die Akzeptanz von zwei Personen gleichen Geschlechts als Eltern ein.

Hier stellt sich die Frage, was als „Fortschritt“ zu gelten hat. Was ist Fortschritt? Wikipedia bezeichnet Fortschritt als „eine Änderung eines Zustandes. Gegenbegriffe sind

Rückschritt oder Stillstand ... Der vieldeutige Begriff hat erhebliche geschichts- und kulturphilosophische Auswirkungen und prägt in besonderer Weise das Weltbild der westlichen Moderne.“

Papst Benedikt XVI. geht in seiner Enzyklika „Über die christliche Hoffnung“ (Spe Salvi) der Entwicklung und der Doppelgesichtigkeit des Begriffs „Fortschritt“ auf den Grund. Er sagt: „Zunächst ist zu fragen, was heißt Fortschritt wirklich; was verheißt er und was verheißt er nicht? Schon im 19. Jahrhundert hat es auch Kritik am Fortschrittsglauben gegeben. Im 20. Jahrhundert hat Theodor W. Adorno die Problematik des Fortschrittsglaubens drastisch formuliert: Der Fortschritt sei, genau gesehen, der Fortschritt von der Steinschleuder zur Megabombe. Das ist nun in der Tat eine Seite des Fortschritts, die man nicht ausblenden darf. Anders gesagt: Die Zweigesichtigkeit des Fortschritts wird sichtbar: Der Fortschritt bietet unzweifelhaft neue Möglichkeiten zum Guten, aber er öffnet auch abgründige Möglichkeiten des Bösen, die es ehemals nicht gab“ (Ziff. 22).

Die Leihmutterchaft ist in der Tat eine Megabombe. Wir haben hier den Fall, dass sich Menschen anmaßen, alles zu machen, was biotechnisch möglich ist. Sie spielen Gott und liefern den Beweis, dass ohne Verantwortung vor Gott alles möglich ist, was sich Menschen ausdenken und in die Tat umsetzen können. Was hier als „Fortschritt“ deklariert wird, betrifft immerhin die Hälfte der Menschheit, nämlich die Frauen und auch die Kinder, die ihre Identität nicht mehr kennen.

Benedikt XVI. fragt in seiner Enzyklika (Ziff. 23) ... „Wann herrscht die Vernunft wirklich? Wenn sie sich von Gott gelöst hat? Wenn sie für Gott blind geworden ist? Ist die Vernunft des Könnens und des Machens schon die ganze Vernunft?“ Und weiter: „Eine Selbstkritik der Neuzeit im Dialog mit dem Christentum und seine Hoffnungsgestalt ist notwendig“ (Ziff. 22). Bis es soweit ist, müssen alle, die mit der durch die Leihmutterchaft verbundenen Deshumanisierung nicht einverstanden sind, auf die Barrikaden gehen und aktiven Widerstand leisten, damit uns diese Vorstellung unter dem Deckmantel der Freiheit nicht als Recht übergestülpt wird“.

Hubert Gindert



MEDIEN- UND KOMMUNIKATIONSTRAINING FÜR JUGENDLICHE UND JUNGE ERWACHSENE

Mit kompakten Inputs zu brennenden Themen des Glaubens.
In Kooperation mit der Medienakademie für katholische Apologetik e.V.¹

TERMIN & ORT

Freitag, **7. Juli 2017** um 18.00 Uhr bis Sonntag, 9. Juli 2017 um 16.00 Uhr im **Bischöflichen Priesterseminar Fulda**, Eduard-Schick-Platz 1.

TEILNAHMEVORAUSSETZUNGEN

Für die Teilnahme am Training ist eine **verbindliche Anmeldung bis zum 31. Mai 2017** erforderlich. Der Teilnehmerbeitrag beläuft sich auf 220,00 EUR. Die Anmeldung gilt als verbindlich, sobald die nicht erstattungsfähige Anzahlung von 100,00 EUR auf dem Konto des Forums Deutscher Katholiken Liga Bank eG, IBAN DE 68 7509 0300 0007 1068 66 eingegangen ist.

Der Beitrag beinhaltet:

- die Teilnahme am **Training**
- **freien Eintritt** beim Kongress „Freude am Glauben“ – 7. bis 9. Juli 2017
- sämtliche **Übernachtungen und Mahlzeiten** im Fuldaer Priesterseminar zwischen dem Abend des 7. und dem Vormittag des 9. Juli 2017

Das empfohlene **Teilnehmeralter** liegt bei angefangen von 15 Jahren. Die Teilnehmerzahl ist auf 40 beschränkt.

INFORMATIONEN & ANMELDUNG

<http://training.forum-deutscher-katholiken.de>
oder bei Dr. Martin Hafner, Tel. 07134 916213

ZIEL DES TRAININGS

Das Training stärkt deine Freude an der **Weitergabe der zentralen Botschaften des Glaubens**. Du lernst, auch zu kontroversen Fragen sicher und ansprechend Stellung zu nehmen. Denn wir sind dazu berufen, „Licht zu sein“ und in dieser inneren Haltung über die Schönheit des Glaubens und die Freude am Glauben Zeugnis zu geben.

SCHWERPUNKT: DIE KATHOLISCHE KIRCHE

Warum gab es die Inquisition? Was ist das genau und was hat es mit der Hexenverbrennung auf sich? Was sagt die Forschung über die Kreuzzüge in der Geschichte der Kirche? Was wissen die Historiker über Papst Pius XII.? Hat er vielen Juden das Leben gerettet und gleichzeitig mit den Nationalsozialisten kollaboriert?

... UND DAS ERWARTET DICH GANZ PRAKTISCH

Sicherlich kennst du solche Fragen. Beim Medien- und Kommunikationstraining wollen wir Antworten darauf finden. In Praxisworkshops lernst du, wie man als Christ zunächst einmal zuhört und den anderen zu verstehen sucht, um dann eine Antwort geben zu können, die zugleich liebevoll und überzeugend ist. Das hilft dir bei Wortmeldungen, bei Diskussionen, bei Leserbriefen oder vielleicht einmal bei einer Talkshow ...

¹ Die „Medienakademie für katholische Apologetik e.V.“ ist ein Bildungsangebot der Karl Ballestrem Stiftung.

Gebetsprozession „1000 Kreuze für das Leben“

München Pfingstsonntag, 03. Juni 2017



In Deutschland sterben an einem gewöhnlichen Arbeitstag etwa 1000 ungeborene Kinder



14.30 Uhr Dom / Frauenplatz, (S-Bahnhof Marienplatz, U-Bahn-Linien U3/U6)
Eine überkonfessionelle Gebetsveranstaltung von „EuroProLife“: **Europäische Stimme der ungeborenen Kinder: „Protect Our Life“ = „Schützt unser Leben“**

Lebenszentrum, Westendstr. 78, 80339 München, Tel.: (089) 51 99 98 51,
E-Mail: europolife@yahoo.de, www.europolife.com
Spendenkonto von EuroProLife e.V.: IBAN: DE 94 7509 0300 0002 3423 40
BIC: GENODEF1M05 bei der Liga Bank Regensburg

Hinweis für Katholiken: Möglichkeiten zur Heiligen Messe sind um 12 Uhr in der Bürgersaal-Kirche / Neuhauser Straße (nahe Karlsplatz) 17.30 Uhr im Dom oder in St. Kajetan (Theatinerkirche) / Odeonsplatz

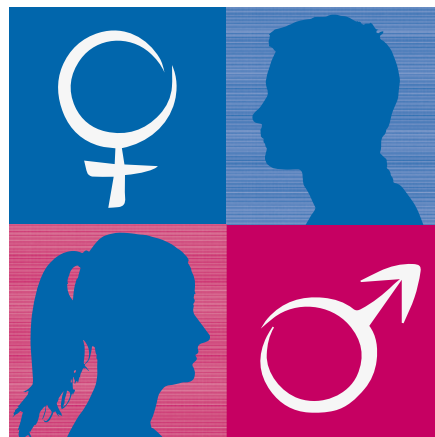
European Voice of the Unborn Children: **„Protect Our Life“!**
EuroProLife represents meanwhile 21 European nations (December 2012)

Im Rahmen des 2. Weltkongresses für das Leben in Krakau/Polen trafen am 13./14. Oktober 2007 die Vertreter von 12 europäischen Nationen die Vereinbarung, ein christliches, überkonfessionelles Netzwerk aufzubauen, um den ungeborenen Kindern in Europa eine Stimme zu verleihen. Als einziger Kontinent liegt Europa mit einer Geburtenrate von nur 1,5 weit unter dem für den Selbsterhalt eines Volkes nötigen Mindestwert von 2,1!

Unsere Ziele:

1. Wir bündeln unsere Kräfte, um öffentliche Gebetsveranstaltungen für das Leben in Europa zu organisieren und zu unterstützen.
2. Wir wollen der Flut der Zerstörung durch friedliche Mittel Einhalt gebieten: Wir beabsichtigen, durch andächtiges Gebet öffentlich Zeugnis zu geben.
3. Durch Prozessionen und Trauerzeremonien drücken wir betend unseren Schmerz aus über die unschuldigen toten Kinder und ihre verwundeten Eltern.
4. Wir beten in derselben liebevollen Haltung wie Mutter Maria und der Apostel Johannes unter dem Kreuz.
5. Wir beten nicht gegen jemanden oder gegen etwas. Wir beten für die Liebe, für das Licht und für das Leben.
6. Wir beten für alle Personen (Ärzte, Politiker usw.), die in Abtreibungen verwickelt sind, damit das Licht der Liebe für die unschuldigen, wehrlosen Babys in ihren Herzen aufzuleuchten beginnt.
7. Wir verstehen unsere Gebetsvereinigung „EuroProLife“ als eine überkonfessionelle, christliche Lebensschutzbewegung für Europa.

Europäische Stimme der ungeborenen Kinder: **„Schützt unser Leben“!**
EuroProLife umfasst inzwischen 21 europäische Nationen (Dezember 2010)



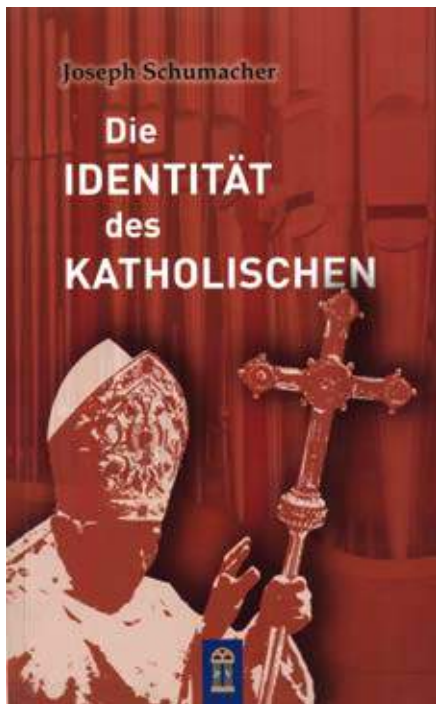
Einladung zum Symposium
»Sexualpädagogik der Vielfalt.
Kritik einer herrschenden Lehre«
am Samstag, den 6. Mai
2017, 11.00 – 18.30 Uhr,
in Wiesbaden Kurhausplatz 1

Der Eintritt ist frei, bei verbindlicher Anmeldung. Spenden sind sehr willkommen.

Programm:

- 11.00 Uhr: Begrüßung und Einführung von Hedwig von Beverfoerde
- 11.15 Uhr: Prof. Dr. Harald Seubert: »Die Unantastbarkeit menschlicher Würde und ihre Gefährder«
- 12.00 Uhr: Prof. Dr. Christian Winterhoff: »Sexualpädagogik der Vielfalt – der rechtliche Rahmen«
- 14.30 Uhr: Dr. Teresa Nentwig: »Helmut Kentler und sein Konzept der „emanzipierenden Sexualerziehung“ aus historischer Sicht«
- 15.15 Uhr: Prof. Dr. Jakob Pastötter: »Konzept Kindersexualität und psychosexuelle Entwicklung«
- 17.00 Uhr: Dr. med. Mag. phil. Christian Spaemann - Video-Kurzvortrag: »Missbrauchsprävention durch Sexualpädagogik der Vielfalt«
- 17.15 Uhr: Alternative Sexualaufklärung - bindungsorientiert, werdebasiert; Karolin Wehler: TeenStar und NER; Wolfgang Herold, B.A.: Präsentation Studiengang Leib – Bindung – Identität. Entwicklungssensible Sexualpädagogik. Heiligenkreuz

Symposiums-Flyer Bestellung: E-Mail: symposium@demofueralle.de; oder DEMO FÜR ALLE, Münchenhofstraße 33, D-39124 Magdeburg



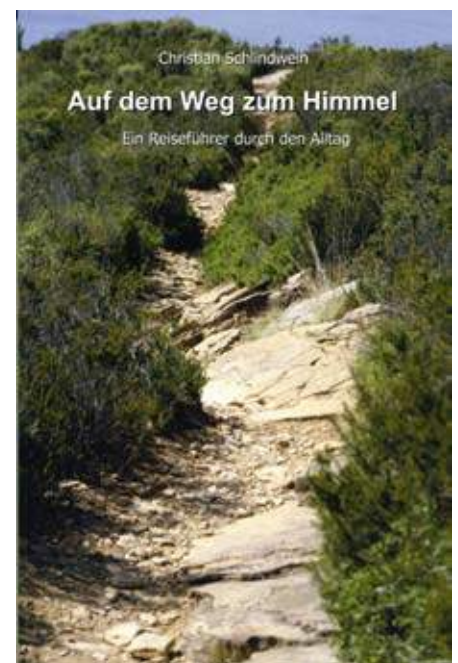
Joseph Schumacher: Die Identität des Katholischen; Patrimonium-Verlag 2016, Vertrieb Verlagshaus Mainz Süsterfeldstr. 83 in 2072 Aachen, www.verlag-mainz.de, ISBN 978-3-86417-050-8, Euro 18,00 (D), Euro 18,60 (A)

Der renommierte Freiburger Theologie-Professor Joseph Schumacher zeigt, dass das Adjektiv „katholisch“ im Laufe der Geschichte auch im außerkatholischen Bereich oft mit Respekt und Be-

wunderung aufgenommen wurde. Heute dagegen verschwinden mit den Konturen des Katholischen auch Respekt und Anerkennung. Der Autor spürt nicht nur den Ursachen dieser Veränderungen nach, er zeigt auch deutlich die unaufgebbare Substanz des Katholischen. Nur wer das spezifisch Katholische vernachlässigt oder gar verachtet, könne behaupten, dass uns in der Ökumene mit den reformatorischen Gemeinschaften mehr verbindet als trennt. Ein Beispiel dafür sei die Heiligsprechung. Nach katholischer Tradition galten Märtyrer, die wegen ihres Glaubens ihr Leben opfern mussten, schon im Urchristentum als Heilige. Klar, wenn Märtyrer nicht in den Himmel kämen, hätte doch niemand eine Chance, zur Anschauung Gottes zu gelangen. Die Heiligsprechung ist auch in der Bibel und in der Tradition gut begründet. Nach evangelischer Sicht kommt es bei der Heiligung eines Menschen allein auf das Wirken Gottes an. Das ist das reformatorische „Sola-Prinzip“ (sola Fide, sola Scriptura). Nach katholischer Sicht hat dagegen der Mensch mit der Gnade Gottes mitzuwirken. Das katholische Prinzip „Sowohl – als auch“, lateinisch et – et. Diese unterschiedliche Betrachtungsweise zeigt sich in den sieben Sakramenten und wirkt sich auch in der Liturgie aus. Die universale katholische Kirche ist ohne das Amtspriestertum nicht denkbar. Auch die Ehe ist kein „weltlich Ding“, wie Luther gelehrt hat, sondern ein biblisch begründetes

Sakrament. – Wer dieses Buch durcharbeitet, muss sich stellenweise auch mit anspruchsvollen theologischen und philosophischen Gedanken auseinandersetzen. Er wird aber belohnt mit einer klaren Sicht auf das spezifisch Katholische, die heute in Predigt, Religionsunterricht und Kirchenpresse kaum noch vermittelt wird. Wer heute sein religiöses Wissen nur von Leuten bezieht, die dem Glauben fern stehen, fällt verständlicherweise schnell ein Fehlurteil. Dieses Buch ist ein sehr notwendiges Buch. Der Autor verdient Dank und Anerkennung.

Eduard Werner



Christian Schlindwein: Auf dem Weg zum Himmel. Ein Reiseführer durch den Alltag; Dominus Verlag Augsburg 2016; 280 S., Paperback, 27 farbige Abbildungen, ISBN 978-3-940879-47-9, 19,95 Euro.

Dieser Reiseführer durch das Leben ist keine theologische Abhandlung, sondern eher ein humorvoller Ratgeber mit viel Lebenserfahrung. Dass der Autor junger katholischer Priester ist, überrascht angesichts des reifen Urteils. Die Stationen der Reise von der Geburt über Schule, Beruf und Familie werden mit vielen Bibelstellen begleitet. Dieser Ratgeber basiert auf christlicher Grundlage. Es lohnt sich, die gehaltvollen Kapitel einzeln zu lesen. Sehr zu empfehlen.

Eduard Werner

Zum Titelbild Christi Himmelfahrt

Mit dem Ende der römischen Christenverfolgung im vierten Jahrhundert beginnt die künstlerische Darstellung christlicher Feste. Hochzeiten des Glaubens waren auch immer Hochzeiten der Kunst. Das trifft besonders anschaulich auf die Zeit der Romanik zu. Unser Titelbild zeigt die Himmelfahrt Christi aus dem Egbert Codex in Trier. Dieser Codex wurde um 980 im Kloster Reichenau (Bodensee) für den Trierer Erzbischof Egbert hergestellt. Auf dem Bild sehen wir Christus mit dem siegreichen Kreuzstab zu Gottvater emporschweben, während unten Christi Mutter und die Apostel ihm unverwandt nachblicken. In der Bibel ist uns auch gesagt, dass Christus ebenso wieder kommen wird, wie die Apostel ihn zum Himmel auffahren sahen. Unser Glaube und unser Staunen vor der Grenzenlosigkeit des Universums sollten uns vor einer Profanierung des Festes zum so genannten Vatertag bewahren.

Eduard Werner

Antwort auf den Artikel April 2017/
S. 100 von Bischof Dr. Vitus Huonder:

Es ist schon traurig, dass selbst dort, wo der Priester noch vom Opfer bei der Heiligen Messe spricht, das Bewusstsein verblasst, dass die Eucharistiefeier ein Opfer ist – und in erster Linie ein Opfer ist, wie Bischof Dr. Vitus Huonder verkündigt. Das Problem ist, dass u. a. mit den sogenannten „Familiengottesdiensten“ die Heilige Messe oftmals zum Theater verkommt. Die Intention dahinter ist der irrige Gedanke, damit die Fernstehenden zu erreichen und in die Kirche zu bekommen. Sie kommen auch in begrenztem Maße und gehen aber aus dem Gottesdienst heraus, wie sie hereingekommen sind, ohne etwas dazugelernt zu haben, da eine wirklich tätige Teilnahme am Heiligen Messopfer nicht möglich war, da ihnen die Wahrheit über das Wesen der Heiligen Messe als die unblutige Gegenwärtigsetzung des Kreuzesopfers Jesu Christi nicht verkündet wurde. So kennt man auch vielfach nicht mehr den Unterschied zwischen einer Heiligen Messe und einer Wortgottesfeier und lockt ganze Familien in „Kindergottesdienste“, wozu Kinder bis zu 10 Jahren und deren Eltern am Sonntag in Pfarrheimen eingeladen werden, während in der Kirche die Heilige Messe gefeiert wird. Da braucht man sich dann nicht mehr wundern, dass die Kinder nach der hl. Erstkommunion nicht mehr in die Sonntagsmesse kommen.

*Sofie Christoph,
86447 Aindling*

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Diakon Raymund Fobes
Zillenweg 8, 85051 Ingolstadt
- Dr. med. Karl-Maria Heidecker
Holzhauserstr. 23, 55411 Bingen
- P. Dr. Andreas Hirsch
Hohbergstr. 12, 69518 Absteinach
- Jürgen Liminski
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Prof. Dr. Reinhold Ortner
Birkenstr. 5, 96117 Memmelsdorf
- Prof. Dr. Lothar Roos
Kollegium Albertinum
Adenauer Allee 19, 53111 Bonn

17. Wallfahrt in der außerordentlichen Form nach und in Altötting 15. - 18. Juni 2017 Motto: „100 Jahre Fatima“

15. Juni: zwei Fußwallfahrten, beginnend in Rott am Inn und Regensburg, nach Altötting. Mit Patres der SJM.

16. Juni: ab nachmittags: Wallfahrtstage in Altötting (Franziskushaus). Mit: Hl. Messe, Gebet, Beichtgel., Vorträge zum Wallfahrts-thema. Referenten: Pfr. J. Fleischer, Hr. G. Hausmann, P. B.Gerstle /FSSP und P. Paul Schindele /SJM.

17. Juni: Gem. Höhepunkt der Wallfahrt: Pontifikalamt mit Erzbischof Wolfgang Haas, 17.00 Uhr, Basilika St. Anna.

Wer in diesen Tagen nicht im Franziskushaus untergebracht ist, kann dennoch alle Veranstaltungen dort kostenlos und ohne Anmeldung besuchen.

Anmeldung zu den Wallfahrtstagen im Franziskushaus unter: Franziskushaus, Neuöttinger Str.53, 84530 Altötting, Tel: 08671/980-0. **Information und Anmeldung** für die Fußwallfahrt unter: Myriam Heger, Flensburger Str.6, 55252 Mainz-Kastel, Tel: 06134/230285, my.heger@gmail.com. **Kontakt** und Abruf des genauen Wallfahrtsprogramms unter: www.pro-sancta-ecclesia.de

Wir bitten um Spenden

für

DER
FELS

Katholisches Wort in die Zeit

www.der-fels.de

Veranstaltungen der Initiativkreise – Aktionsgemeinschaften:

AK-Mainz

20. Mai 2017 · Pfr. Gerold Reinbott, Dompräbendat: „Ein Diener Mariens geht niemals zugrunde“ · 16:00 Uhr · im Saal des Kolpinghauses · Holzstr. 19 · 18:30 Uhr · Hl. Messe · Hinweise: Tel. 06725-4556

IK-Rottenburg-Stuttgart

11. Juni 2017 · Prof. Dr. Marius Reiser: „Unbequeme Seiten Jesu.“ · 11:00 Uhr Gemeindesaal St. Albert · Stuttgart-Zuffenhausen · Hinweise: Tel. 07022-43135

Marienthal/Rheingau Fatima-Tage in Marienthal

13. Mai 2017 · Eröffnung m. P. Georg Fischer OT · 18:00 Uhr · gem. Beten des Ro.kr. · Lauretan. Litanei · Beichtgel. · 19:00 Uhr · Hl. Messe · Verlesung der Fatima Botschaft · Lichterprozession · euchar. Verehrung u sakr. Seg. · Hinweise: Tel. 06722-1619

Gebetsmeinung des Hl. Vaters im Mai 2017

Für die Christen in Afrika: Dass sie nach dem Beispiel des barmherzigen Jesus ein prophetisches Zeugnis für Versöhnung, Gerechtigkeit und Frieden geben.

DER FELS - Katholische Monatsschrift. Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

E-Mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.;

VR-Bank Landsberg-Ammersee eG: Der Fels e.V. KontoNr.: 5147522, BLZ: 700 916 00

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Postbank München: Der Fels e.V. KontoNr.: 903 166 809, BLZ: 700 100 80

IBAN: DE59 7001 0080 0903 1668 09 BIC: PBNKDEFF

Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V.,

KontoNr.: 2 493 378, BLZ: 55 000 IBAN: AT72 5500 0000 0249 3378 BIC: SLHYAT2S

Schweiz: Bestellungen wie oben, Post Finance: Der Fels e.V. Nr.: 60-377 132-6

IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6 BIC: POFICHBEXXX

Für übrige EU-Länder: Bestellungen wie oben, Der Fels e.V.

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Albert Coppenrath – ein konsequenter Priester

Während die Priester, die unter dem Nationalsozialismus und unter dem Kommunismus sterben mussten, als Märtyrer im Martyrologium des 20. Jahrhunderts „Zeugen für Christus“ dokumentiert sind, sind die überlebenden Helden dieser Katastrophe heute weithin vergessen. Zu diesen vergessenen Helden gehört auch der Münsteraner Pfarrer Albert Coppenrath (1883 – 1960). Als Spross der berühmten Verlegerfamilie Coppenrath wuchs er von Kindheit an in die katholisch geprägte Umwelt Westfalens hinein. Nach dem Abitur studierte er in Innsbruck Theologie und wurde 1908 in Münster zum Priester geweiht. Nach mehreren Kaplansjahren kam er 1929 an die Kirche St. Matthias in Berlin, um dort als Nachfolger seines berühmten Vorgängers Clemens August Graf von Galen zu wirken. Um als Seelsorger alle Gemeindemitglieder ansprechen zu können, gab er sich zunächst als politisch neutral. Aber schon in der zweiten Jahreshälfte 1933 musste er in seinen Kanzelvermeldungen und Predigten gegen Übergriffe der Nationalsozialisten protestieren. Coppenrath kritisierte die Politik der Hitler-Jugend und die Rassenpolitik Alfred Rosenbergs. Die Folgen waren ständige Überwachung, Hausdurchsuchungen und Polizeiverhöre. Dramatisch gestaltete sich seine Situation, als anlässlich des angeblichen Röhm-Putsches am

30. Juni 1934 in Deutschland weit über 100 Personen im Auftrag des NS-Regimes ermordet wurden. Unter den Toten war auch der Berliner Katholikenführer Ministerialdirektor Dr. Erich Klausener, der in Coppenraths Pfarrei lebte und dort auch ehrenamtlich Verwaltungsaufgaben wahrnahm. Als die Nachricht vom Tod Klauseners eintraf, eilte Pfarrer Coppenrath sofort mit Frau Klausener in das Verkehrsministerium, wo die Leiche lag. Die Polizei verweigerte dem Priester und der Witwe nicht nur den Zutritt ins Büro, sie bedrohte sogar den Priester und die Witwe und streuten gleich das Gerücht aus, Klausener habe Selbstmord verübt. Dagegen protestierte Pfarrer Coppenrath und nannte die Selbstmordversion der Polizei eine Lüge, obwohl sehr rasch auch Adolf Hitler die Selbstmordversion verbreitete. Diese falsche Darstellung des Reichskanzlers Hitler öffentlich eine Lüge zu nennen, war gefährlich. Es ist erstaunlich, dass Pfarrer Coppenrath in diesem ständigen Nervenkrieg mit den Nationalsozialisten nur kürzere Gefängnisaufenthalte

verbüßen musste und der Vernichtung in einem KZ doch entging. Andere Priester kamen schon für „harmlosere Äußerungen“ ins KZ. Den Spitzeln, die im Auftrag der Po-



lizei seine Predigten heimlich mitschrieben, sagte er ganz offen: „Ich will Euch die mühevollen Sonntagsarbeiten ersparen. Ihr könnt meine Texte für zehn Pfennig kaufen. Dieses Geld kommt der Armenfürsorge zugute.“

Erst am 21. Februar 1941 verfügte das Reichssicherheitshauptamt ein Aufenthaltsverbot für Coppenrath auf dem Gebiet des Bistums Berlin. Coppenrath kam schließlich als Seelsorger an das St. Rochus-Hospital im westfälischen Wallfahrtsort Telgte, wo er bis zu seinem Tod 1960 blieb. In Telgte war Coppenrath auch schriftstellerisch tätig. U.a. veröffentlichte er das Buch: „Meine Kanzelvermeldungen und Erlebnisse im Dritten Reich“. In dieser bedrohlichen NS-Zeit schenkte Gott der Kirche Priester mit außergewöhnlicher Klugheit, Tapferkeit und Glaubenstreue. Dieser Einsatz unter steter Lebensgefahr verdient unser dankbares Gedenken. *Eduard Werner*